

# Der Gesellschaft

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Herausgeber: Nagold 429 / Anst. „Der Gesellschaft“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55  
Druckanstalt: „Gesellschaft“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto Gewerbetreibender  
Nagold 866 / Girokonto: Kreispostkasse Calw Hauptpostamt Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Familien-, Vereins- und amtliche Anzeigen sowie Stellengesuche 5 Pfg., Text 24 Pfg. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist mittags 7 Uhr.

Nr. 241

Samstag, den 14. Oktober 1939

113. Jahrgang

## Wir aber gedenken zu leben!

Das deutsche Volk in einmütiger Entschlossenheit gegen die dreiste Hegrebe Chamberlains

Berlin, 13. Okt. Die heuchlerische Hegrebe, mit der der britische Premierminister Chamberlain die konstruktiven Vorschläge Adolf Hitlers zurückzuweisen für richtig hielt, hat im ganzen deutschen Volk eine Welle der Entrüstung hervorgerufen. Diese berechtigten Empörung und der entschlossene Wille, den aufgezogenen Kampf um Leben und Recht einmütig um den Führer geführt zum siegreichen Ende zu bringen, beherrscht auch die Artikel der Berliner Morgenpresse.

So schreibt der „Völkische Beobachter“ u. a.: „Das Wort ‚Versailles‘ steht bezeichnenderweise in der ganzen Rede des Herrn Chamberlain. Wir begreifen das, denn man hat in London alten Grund, sich seiner Mitwirkung an der Schande von Versailles zu schämen. Aber man hat daher auch heute in London nicht das mindeste Recht, sich zum Richter einer Nation aufzuwerfen, deren einziges ‚Verbrechen‘ darin besteht, daß sie den politischen Vagabunden ausgedrückt hat, den man in Versailles geschaffen hat.“ Herr Chamberlain verlangt am Schluß seiner Rede „wirksame Garantien“ für den deutschen Friedensplan. Hat dieser Mann immer noch nicht begriffen, daß das gesamte Wiederherstellung des Führers nur dem Zweck dient, endlich sichere Garantien für den Frieden des Reiches und seiner Nachbarn, und damit für die Befriedung ganz Europas zu schaffen? Zu der berechtigten Forderung des Führers, daß auch das deutsche Volk innerhalb seines Lebensraumes sein Leben nach seinem Wunsch und Willen gestalten kann, hat sich der englische Ministerpräsident nicht geäußert. Dafür hat er es für richtig gehalten, auch in dieser Rede wieder zusammen mit der Reichsregierung das ganze deutsche Volk zu beleidigen und herauszufordern und seine ausgedehnte Friedenshand zurückzustoßen. Wenn das die Antwort Englands auf den großzügigen Friedensplan des Führers darstellen soll, dann können wir nur den Schluß daraus ziehen, daß der Kriegszustand in London endgültig Oberwasser bekommen hat.“

Unter der Überschrift „Nein!“ heißt es im „Berliner Volksanzeiger“ u. a.: „Man hat in Frankreich das ‚Parlament nach Hause geschickt, und in England wird die öffentliche Meinung terrorisiert. Die Diktatur der Kriegsoberhäupter in den ‚Demokratien‘ ist absolut. Die Wälder sind Herden, die zur Schlachtkampfbank getrieben werden. Die Kriegshäher, vor denen Adolf Hitler die Wälder schon seit Jahren und immer eindringlicher gewarnt hat, haben abgelehnt. Sie haben Schwächlinge und Ignoranten auf den Ministerbänken gesunden, nun haben sie den Krieg, über dem das Schandmal des Verbrechens von Versailles aufgerichtet ist. Die Oligarchie, für die Chamberlain seine moralische und politische Haut zu Markte trägt, will Deutschland einfach nicht verstehen. Nur der Selbstmord Deutschlands könnte diese Abgebrühten zufriedenstellen! Wir aber gedenken zu leben!“

In einem Artikel, in dem unterstrichen wird, daß die Regierung Adolf Hitlers das unbegrenzte Vertrauen des deutschen Volkes besitzt, und die Frage aufgeworfen wird, wie lange die Herren Chamberlain und Daladier noch das Vertrauen ihrer Wälder haben werden, erklärt die „Berliner Volkszeitung“: „Die Furcht Chamberlains vor der Verantwortung ist ebenso jämmerlich wie die Argumente, mit denen er diese Verantwortung auf unsere Schultern abzuladen versucht, ebenso jämmerlich wie seine Tiraden über ‚Humanität‘ und ‚Freiheit der Wälder“. Von dem, was dieses England unter ‚Freiheit der Wälder“ versteht, zeugt seine Geschichte, zeugt die Behandlung, die es heute den Neutralen widerfahren läßt, zeugt, daß die Tat von Versailles, das die Herren Chamberlain, Churchill, Eden zu neuem Leben erwecken möchten.“

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ überschreibt ihren Artikel mit dem Worte „Schuld“ und macht unter diesem Gesichtspunkt eindeutige Feststellungen: „Am Gesolge der Kriegshäher hat Chamberlain die dargebotene Hand zurückgestoßen. Chamberlain sieht also im Kriege die bessere Lösung und verhandelt nun gegen das deutsche Volk den Vernichtungskampf. Die Geschichte wird zeigen, wer vernichtet wird.“

### Die Welt zu Chamberlains Nein

Moskau: Sehr ernste Lage für England geschaffen

Moskau, 13. Okt. Die Rede Chamberlains wird in hiesigen politischen Kreisen absolut negativ beurteilt. Zwar hatte man hier von Anfang an damit gerechnet, daß Chamberlain das Friedensprogramm und die Warnungen Deutschlands und der Sowjetunion in den Wind schlagen würde; die sadenischen Argumente des englischen Regierungschefs werden jedoch jetzt als ein endgültiger Beweis dafür angesehen, daß in der Politik der Weltmächte das verantwortungslose Spiel der Kriegshäher und die verbrecherischen Pläne des Finanzkapitals, das an der Fortsetzung des Krieges interessiert ist, nunmehr endgültig die Oberhand gewonnen haben. Im übrigen beurteilen die hiesigen Kreise die für England nunmehr geschaffene Lage als sehr ernst und rechnen damit, daß die Wälder Englands und Frankreichs bald die Folgen der intransigenten Kriegspolitik ihrer Regierungen zu spüren bekommen könnten. Die Sowjetpresse widmet der Chamberlain-Erklärung bezeichnenderweise nur wenige Zeilen. Eine Londoner TASS-Nachricht hebt hervor, daß Chamberlain die Friedensbereitschaft des Führers abgelehnt habe, indem er die lächerliche Behauptung aufstellte, daß die deutsche Regierung das einzige Hindernis für den Friedensschluß sei.

### Brüssel: „Schlechte Vorwände“

Brüssel, 13. Okt. Die Unterhaus-Rede Chamberlains wird von der belgischen Presse im allgemeinen kommentarlos wiedergegeben. Die meisten Zeitungen bringen jedoch in ihren Ueberschriften die Auffassung zum Ausdruck, daß Chamberlain die deutsche Friedensoffensive mit einem Nein beantwortet habe. „Singuliere Sיעele“ hebt hervor, daß Chamberlain in nichts, wie man teilweise erwartet habe, Gegenmaßnahmen vorgedraht habe. „Voix du Peuple“ schreibt, daß Chamberlain nur schlechte Vorwände gefunden habe, um den englischen Kriegswillen zu rechtfertigen.

### Holland: „Die Hand des Führers zurückgestoßen“

Amsterdam, 13. Okt. Die holländische Presse stellt in ihren Kommentaren die entsetzte Reaktion Deutschlands auf die Rede Chamberlains in den Vordergrund. „Telegraaf“ bringt die Stellungnahme unter der Ueberschrift: „Die Hand des Führers zurückgestoßen“. Die Zeitungen beschäftigen sich dann mit der Bedeutung der Rede des britischen Premiers für die gegenwärtige politische Lage. Sie kommen dabei naturgemäß zu sehr ernsten Rückschlüssen.

### Doko: Unbedingtes „Nein“ Chamberlains

Doko, 13. Okt. Zur Rede Chamberlains schreibt das Organ des Bauernbundes, „Nationen“, u. a. Chamberlains Rede war in ihrem ersten Teil scharf, schärfer als wohl die meisten erwartet haben. Auf Hitlers Gedanken ist er überhaupt nicht eingegangen. „Tidnings Tegen“ hört, wie aus der Uebersicht hervorgeht, aus den Erklärungen Chamberlains nur das unbedingte „Nein“ auf den Friedensplan Deutschlands heraus.

### Dänemark bedauert die Chamberlain-Rede

Kopenhagen, 13. Okt. Die Kopenhagener Presse bemerkt die Rede Chamberlains als eine glatte Ablehnung der Friedensvorschläge Hitlers. Im gleichen Sinne berichten die Berliner Korrespondenten der Blätter. Im Leitartikel von „Social-Demokraten“ wird ausgeführt, die Möglichkeit des Baus aus nur der schärfsten Brücke für den Frieden scheint ganz ausgeschlossen. Das Blatt erkennt an, daß die deutsche Öffentlichkeit ruhig und hoffentlich abwartend blieb auch nach den Ausführungen Daladiers dieser Tage im französischen Rundfunk.

### Budapest: Zurückweisung der deutschen Friedensbereitschaft

Budapest, 13. Okt. Die Unterhaus-Erklärung Chamberlains wird von der Presse als eindeutige Zurückweisung der deutschen

## Der Heeresbericht

Drei Rheinbrücken von den Franzosen gesprengt  
Berlin, 13. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten stehen die Bewegungen auf der deutsch-russischen Interessengrenze vor dem Abschluß.

Im Westen örtliche Spähtrupp- und Artillerietätigkeit wie in den Vortagen.

Die Franzosen sprengten am Donnerstag die letzten Rheinbrücken bei Wintersdorf, Breisach und Neuenburg.

Wintersdorf ist ein Dorf in Baden unweit des Rheins. Es liegt an der Strecke Rastatt-Hagenau.

Breisach (Kreis Freiburg) liegt Neubreisach (Elsch) gegenüber an der Strecke Freiburg-Kolmar.

Neuenburg, eine Stadt im Kreis Lörrach, befindet sich an der Strecke Mühlheim-Mühlhausen (Elsch).

Bereitschaft zum Frieden angesehen. „Vester Lloyd“ sagt, die Rede sei nicht geeignet, Anlaß zum Optimismus zu geben. Mehr noch der Ton als die Formulierung zeige die Zurückweisung. Man habe den Eindruck, daß das Ineinandergreifen von Argumenten und Gegenargumenten in der Chamberlain-Rede fehle. Der „Magyar Nemzet“ stellt fest, daß die Chamberlain-Rede den Standpunkt der Westmächte insofern geklärt habe, als es nunmehr feststehe, daß sie die Rede des Führers nicht als Verhandlungsbasis für den Frieden ansehen wollten.

### Rumänien schwer enttäuscht

Bukarest, 13. Okt. Die Rede Chamberlains hat in rumänischen Kreisen starke Enttäuschung hervorgerufen. Man hatte zwar eine ziemlich negative Antwort auf die Friedensvorschläge des Führers erwartet, aber doch nicht mit dem beleidigenden Ton gerechnet, den Chamberlain eingeschlagen hat. Auch die Schärfe seiner Ausführungen hat hier allgemein überrascht. Der „Anker“ unterstreicht, daß der Stellungnahme Chamberlains um so größere Bedeutung zukomme, als er zu ihrer Festlegung sich eine Woche Zeit ließ und sich mit allen Dominien und mit Frankreich beraten hat. Chamberlain erklärte zwar auch, daß er den Frieden wolle, aber dieser sein Wunsch sei an derart viele Bedingungen geknüpft, daß damit auch die geringsten Aussichten auf einen Frieden verschwunden seien. Auch der „Timpul“ muß zugeben, daß zwischen der Auffassung Deutschlands und jener der englischen und französischen Staatsmänner grundlegende Unterschiede bestehen und in der englischen Rede die Befestigung des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland als wesentliche Bedingung erscheint.

(Fortsetzung siehe Seite 2)

## Unsere strategische Lage im Nordsee-Raum

Moskau, 13. Okt. Das Blatt der sowjetischen Kriegsmarine, „Krasny Flot“, beschäftigt sich in einem Sonderartikel mit den Aussichten des Krieges in der Nordsee. Der Verfasser kommt dabei auf Grund einer objektiven Untersuchung der Sachlage zu sehr bemerkenswerten Ergebnissen.

Trotz des zahlenmäßigen Ueberwiegens der englisch-französischen Seestreitkräfte, so schreibt der Verfasser, habe sich die strategische Lage Deutschlands im Nordsee-Raum in der letzten Zeit grundlegend zu seinem Vorteil verändert. Im jetzigen Krieg sei Deutschland auf dem Festland nicht eingekreist, und es bestehe nur eine Kampffront. Der Handels- und Wirtschaftsvertrag mit der Sowjetunion, die Sicherung der Offshore-Handelswege und die gemeinsame Interessengrenze mit der Sowjetunion machten Deutschland unabhängig von seinen See- und Ozeanzufuhren, die über die Nordsee laufen. Dies allein sei von enormer Wichtigkeit. Nicht nur vergrößere sich die Widerstandsfähigkeit Deutschlands, sondern es entfielen auch Angriffsobjekte für die englisch-französische Flotte.

Die englische Flotte könne wohl eine Handelsblockade durch Abschneidung der deutschen Nordsee-Zufuhren versuchen, aber das werde den Ausgang des Krieges niemals entscheiden. Die englische Kriegsflotte dürfe trotz dreifacher Ueberlegenheit über die deutsche Flotte eine entscheidende Rolle in diesem Kriege nicht spielen. Die Operationen englischer Kriegsschiffe würden möglicherweise nebenächlich werden und sich auf die Verteidigung des Heimatlandes und seiner Verbindungswege beschränken. Auf diese Weise werde die Rolle der englischen Flotte und ihre Ueberlegenheit erheblich entwertet durch die Unmöglichkeit einer Deprivation gegen wichtige deutsche Objekte.

Die deutsche Flotte dagegen bewahre, obwohl sie schwächer sei, in vollem Umfang ihre Handlungsfreiheit und ihre Bedeutung zur Erzielung von Schlägen gegen die englischen Seezufuhren, gegen die Ostküste und die Häfen Englands wie auch der Schläge gegen die englischen Seestreitkräfte in ihren Stützpunkten und auf offener See. Ungeachtet ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit werde die englische Flotte kaum imstande sein, einen effektiven Kampf mit den U-Booten ihres Gegners zu führen, da ihre Auffindung und Vernichtung auf offener See wenig erfolgreich, die Blockade der deutschen Stützpunkte aber zu gefährlich für die englische Uebersee-Flotte sei.

Die Bombardierung der englischen Flotte

durch deutsche Flugzeuge im Zentralgebiet der Nordsee am 27. September, die zu schweren Bombentreffern auf einem englischen Flugzeugträger und einem Ulinienfähren führten, sei ein ausreichendes Beispiel hierfür.

„Eine nicht geringere Bedrohung für das englische Territorium“, so heißt es dann weiter, „sind die deutschen Luftstreitkräfte“. Auch Deutschland sei englischen Luftangriffen ausgesetzt, aber diese Angriffe könnten keine mehr oder weniger entscheidende Rolle im Kriege spielen. England hingegen sei viel verwundbarer. Luftangriffe könnten ihm unzählige Verluste beibringen. Scapa Flow zum Beispiel befindet sich nur 500 Seemeilen von den nächsten deutschen Flugstützpunkten entfernt, London 250 Seemeilen und der Kanal nur 100 Seemeilen. Auf diese Weise liege fast ganz England in erreichbaren Grenzen für die deutschen Bomber. Alle Industriezentren Englands, in erster Linie die Häfen der Ostküste, wohin eine enorme Menge von Frachten gehe, seien Objekte für zerstörende Luftangriffe. Die Zerstörung oder auch nur Störung der Arbeit der Häfen der Ostküste Englands aber werde erhebliche Verwirrung in der englischen Schifffahrt hervorrufen. Die Ergebnisse solcher Schläge würden sogar die hohen Verluste durch U-Boote übertreffen. Die Hauptstützpunkte der englischen Flotte in der Nordsee würden nicht mehr wie im Weltkriege eine gefahrlose Zuflucht für die Heimatflotte bilden. Immer wiederholte Luftangriffe würden die Besatzungen der Schiffe zermürden. Die Seefliegerei werde ferner die Tätigkeit der englischen Flotte auf See erschweren, vor allem die der Blockadestreitkräfte und der Streitkräfte der U-Boot-Abwehr im Kanal. Außer U-Booten und Luftstreitkräften könne Deutschland schließlich auch keine Ueberwasserstreitkräfte zu Schlägen gegen die englischen Zufuhren ansetzen.

So sei die deutsche Flotte gegenüber England in vollem Maße in der Lage, vernichtende Stöße gegen die verletzlichen Objekte Großbritanniens auszuführen. Die Seeverbindungswege seien aber für England ein zu wichtiges Objekt, als daß es Schläge gegen sie lange ertragen könnte. Im modernen Seekrieg, so stellt „Krasny Flot“ abschließend fest, könnten die Angriffe gegen den Ueberseehandel Englands auf See und in den Häfen, verbunden mit gleichzeitigen wiederholten Luftangriffen gegen seine Industriezentren, zu entscheidenden und schnellen Ergebnissen führen.



England will ein starkes Deutschland vernichten

Belgrad, 13. Okt. Die Chamberlain-Rede wird von allen jugoslawischen Blättern veröffentlicht. Sie hat in der Öffentlichkeit den Eindruck verstärkt, daß England unter allen Umständen und mit allen möglichen Vorwänden ein starkes Deutschland vernichten will, wobei ihm jedes Mittel recht ist.

In Japan allgemein abgelehnt

Tokio, 13. Okt. Die verantwortungslosen und heftigen Erklärungen des britischen Premierministers Chamberlain haben in Japan allgemeine Enttäuschung und Ablehnung hervorgerufen. Die politischen Kreise betonen, daß der Mangel an klarer Beweisführung in den Reden Chamberlains und Daladiers angesichts der klaren und unmissverständlichen Vorschläge Deutschlands höchstens befremde. Die politischen Kreise sind übereinstimmend der Ansicht, daß weder England und Frankreich noch der übrigen Welt mit solchen Erklärungen gedient sei.

Wegko: „Chamberlain will keinen Frieden“

Wegko, 13. Okt. In Wegko hat die gewissenlose Zurückhaltung der von Adolf Hitler ausgestreckten Friedenshand durch den britischen Premierminister Chamberlain einen starken und für England keineswegs günstigen Eindruck gemacht. Die Presse weist in ihren Ueberschriften allgemein darauf hin, daß Chamberlain keinen Frieden will. Die Zeitung „Ultimas Noticias“ wählt die Ueberschrift: „Chamberlain weiß die Grundlagen der Vorschläge des Führers zurück“, während „Universal Grafico“ von einer „runden Ablehnung Chamberlains“ spricht.

Chamberlain hat auch Griechenland enttäuscht

Athen, 13. Okt. Die verkehrte Haltung Chamberlains hat in Athen große Enttäuschung ausgelöst. Da Griechenland durch die englische Blockade schwer betroffen wird, wurde die Rede des englischen Ministerpräsidenten allgemein ungünstig aufgenommen. Bei Fortsetzung des Krieges stehen dem Lande große Entbehrungen bevor.

Die Auffassung der argentinischen Zeitungen

Buenos Aires, 13. Okt. Die führenden argentinischen Blätter sind einstimmig der Auffassung, daß Chamberlain definitiv die Verständigung mit Deutschland abgelehnt hat. Sowohl die „Prensa“ als auch die „Nacion“ erklären fast gleichlautend in ihren über die ganze Seite gehenden Ueberschriften: „Chamberlain weiß endgültig die Friedenshand Hitlers zurück.“ Ueber die Tragweite der durch die Stumpfsinnigkeit der englischen Staatsführung heraufbeschworenen und vorauszu sehenden Ereignisse ist man sich in Argentinien völlig im klaren.

30 holländische Schiffe in englischen Häfen

Amsterdam, 13. Okt. Wie das „Vaderland“ von zuständiger Seite hört, werden im Augenblick 30 holländische Schiffe mit einer Gesamttonnage von 171 635 Bruttoregistertonnen durch die englischen Marinebehörden vorwiegend in Downs, aber auch in anderen englischen Häfen zurückgehalten. Diese Meldung, die das holländische Blatt in besonderer Aufmachung bringt, zeigt zu erneutem Male eindeutig, daß die englischen Versprechungen an die Neutralen nicht gehalten werden und daß die niederländische Schifffahrt nach wie vor größten Schaden durch die englischen völkerrechtswidrigen Zwangsmassnahmen zu leiden hat.

Konferenz der nordischen Staaten

Kopenhagen, 13. Okt. Der König von Schweden hat, wie amtlich mitgeteilt wird, die Könige von Dänemark und Norwegen sowie den Staatspräsidenten Finnlands zu einer Zusammenkunft in Stockholm eingeladen. Der König von Dänemark und die beiden anderen Staatspräsidenten haben diese Einladung angenommen und werden in Begleitung ihrer Außenminister nach Schweden reisen. Die Stockholmer Konferenz wird am 18. Oktober stattfinden.

Deutsch-sowjetrussische Wirtschaftsbesprechungen

Befriedigendes Einvernehmen auf beiden Seiten

Moskau, 13. Okt. Der Moskauer Rundfunk verbreitete eine Mitteilung, wonach die Besprechungen der deutschen Wirtschaftsdelegation mit den zuständigen Sowjetbehörden in Moskau am 10. und 11. Oktober fortgesetzt worden seien. Ueber eine Reihe von Fragen sei bereits ein für beide Seiten befriedigendes Einvernehmen erzielt worden.

Einigung im japanischen Außenministerium

Tokio, 13. Okt. Das japanische Kabinett hat am Freitag beschlossen, das Geheiß über die Einrichtung eines Außenhandelsamtes teilweise abzuändern, um eine einheitliche Führung der Außenpolitik sicherzustellen. Anschließend an die Kabinettsitzung besprach Außenminister Komura nochmals die Lage mit den Beamten seines Ministeriums und legte einen Kompromißvorschlag auf Grund der abgeänderten Bestimmungen für das geplante neue Ministerium vor. Daraufhin stellten die Beamten in einer Entscheidung fest, daß ihren Wünschen voll entsprochen sei, und daß sie den neuen Plan annähmen. Komura wird am Freitag abend allen Beamten die vollzogene Einigung mitteilen.

„Meine Feuertaufe“

Urteil vor Warschau — Der Bürgermeister dachte, jetzt lämen die französischen Besetzer

Berlin, 13. Okt. Die Familie Jensch in Leitmeritz erhielt von ihrem Sohn, der bei einem Flaktreatment den polnischen Feldsua-

mitgemacht hat, einen besonders interessanten Feldpostbrief, aus dem wir folgende Episode über die Feuertaufe eines deutschen Soldaten berichten: „Am 2. September waren wir knapp vor Warschau. Wir fuhren durch einen Ort mit rund 25 000 Einwohnern. Wir trauten unseren Augen kaum, als die Leute auf der Straße standen, uns zujubelten und uns Schokolade und Zigaretten zuwarfen. Uns war das völlig unerklärlich. Der Bürgermeister in Krak und Jolinder begrüßte unseren Kommandeur. Nachher erfuhren wir ja die Sachlage. Durch die Stadt war überhaupt noch kein deutsches Militär gekommen, und uns mit unseren blauen Uniformen und roten Spiegeln hielt man für Franzosen, die den Polen zu Hilfe kamen. Am Anfang haben wir uns fast krank gelacht. Während unser Stab in der Stadt blieb, gingen wir in der Nähe in Stellung. Nun sollte es anders kommen. Höchstwahrscheinlich aus Rache für die Blamage verriet uns die polnische Bevölkerung an eine polnische Artillerie-Division, die in einem nahen Wald versteckt war. Mitten in der Nacht Alarm. Die Bande war in die Stadt eingedrungen und hatte unsere Leute umzingelt. Wir bekamen den Befehl, in die Stadt einzudringen und unsere Leute zu befreien. Uns etwa 30 Mann gelang es, mit zwei Kanonen in die etwa 600 Mann starke polnische Uebermacht eine derartige Verwirrung zu bringen, daß unsere Leute mit ganz geringen Verlusten aus der Stadt kommen konnten. Von den 600 Polen kamen kaum 100 lebend heraus. Als wir aus der Stadt zurückkamen, hatten uns unsere Kameraden schon ausgegeben. Trotz wütender Gegenwehr mit MGs, die uns als Fiat natürlich fehlten, hatten wir nur zwei Verwundete. Wir kämpften verblissen im Straßenkampf gegen eine große Uebermacht. Leider fielen in dieser Nacht außer dem Kommandeur und einem Hauptmann noch zehn Mann, die in der Stadt waren. Diese Nacht war meine Feuertaufe.“

Gräber des Grauens klagen an

Immer wieder werden von den Polen verscharrte bestialisch ermordete Deutsche gefunden. — Endlose Vermisstenlisten

Breslau, 13. Okt. Wieder einmal ist das „Posener Tageblatt“ vom 11. Oktober auf der ersten Seite mit schwarzem Trauerband erschienen. „Wir klagen an“, so heißt es in der Schlagzeile, „Gräber des Grauens“ und „Sie fielen für Heimat und Volk“ sind die weiteren Ueberschriften dieser traurigen Zeitungsausgabe jenes Tages, an dem erneut 19 ermordete Deutsche auf dem Pauli-Friedhof ein würdiges Grab erhielten, nachdem sie von den Polen in unwidrigster Weise verscharrt worden waren.

Zu der bereits erwähnten Schlagzeile „Wir klagen an“, steht sich der Hauptschriftleiter des „Posener Tageblatts“ gezwungen, vor aller Öffentlichkeit und vor aller Welt auszuführen: „Tag um Tag füllen sich die Spalten unserer Zeitung mit Anzeigen von der Ermordung zahlreicher Volksgenossen, mit endlosen Vermisstenlisten — die Ausgabe vom 10. Oktober führt die Namen von nicht weniger als 226 Vermissten Volksdeutschen aus den Kreisen Posen-Stadt und Land, Obornik, Neutomischel, Gnesen, Wollst, Kosen, Breßeln, Schrimm, Pleß, und Kawitzsch an —, mit Anfragen besorgter Familienmitglieder, die noch in Ungewißheit sind über das Schicksal ihrer verschleppten Angehörigen. Ein Bild tiefsten Grauens, endloses Leides entrollt die tägliche Zeitung. Wenn sie auch in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen mit einem befreundeten Aufsatze die Rückkehr einer ganzen Reihe lieber und tapferer Kameraden und Freunde melden konnte, so wird jetzt die Freude der Begrüßung glückselig Heimgekehrter selten und seltener, dafür aber mehrere hundert traurigen Volkshelden von der Auffindung neuer Massengräber, die irgendwo im Land entdeckt worden und furchtbare Zeugen sind gegen die Mörder.“

Was sich beim Öffnen dieser Massengräber vor den Blicken entrollt, ist unendlich widerwärtig. Für so viel Bestialität und sadistische Grausamkeit fehlen in unserer Sprache die Worte. Die zur Wiedergabe kommenden Einzelmeldungen vermögen dabei den unheimlichen Umfang der Gesamtverluste und — Kunde auch nicht im entferntesten anzudeuten. Wenigstens diese Berichte aber sollen unsere ganze schwere Anlage in die Welt strömen, die den polnischen Mördern und ihren englischen Anstiftern und Auspeitschern gilt.

Tausende von Morden, die an Volksgenossen im ehemaligen polnischen Staatsgebiet verübt wurden, sind bereits festgelegt, um Tausende von Vermissten hängen wir noch, auch nicht annähernd kann bis jetzt die Gesamtzahl der Opfer geschätzt werden. Tag um Tag werden neue Gräber gefunden, aber nie wird man alle entdeckt haben, da die Mörder verjagt haben, die Spuren ihrer beispiellosen Blutgier zu verwischen.

In der gleichen Ausgabe wird übrigens ein weiteres furchtbares Verbrechen entmenschter polnischer Horden festgehalten. Am 3. September wurden fast alle deutschen Volksgenossen aus Zampin auf Grund einer vom Westmarkenverein aufgestellten Liste verhaftet und verschleppt. Ein Teil dieser Verhafteten kam nach Schrimm, wo sie von den polnischen Behörden zunächst entlassen, am Brückentopf in Schrimm aber wieder verhaftet und den ausgeheilten polnischen Zivilbanden schutlos preisgegeben wurden mit dem Erfolge, daß die entmenschten Horden die Deutschen auf offener Straße zu Tode mißhandelt haben. Auf dem jüdischen Friedhof in Schrimm wurden ihre Leichen verscharrt aufgefunden. Der Befund ergab, daß die Opfer vor dem Tode mit kochendem Wasser übergossen worden waren, da sich die Haut an den verschiedenen Körperteilen gelöst hatte. Bei fast allen Toten waren die Glieder verrent, zum Teil gebrochen, die Gesichter durch Schläge vollkommen unkenntlich gemacht, die Zungen herausgeschlitten, die Augen ausgestochen und die Ohren abgeschnitten.“

Das Kriegswinterhilfswerk ruft!

Dr. Ley an die Männer und Frauen der DAZ.

Reichsleiter Dr. Ley erläßt folgenden Aufruf: Männer und Frauen der Deutschen Arbeitsfront! Ihr seid aufgefordert, am Sonnabend und Sonntag, 14. und 15. Oktober, wie alljährlich das Winterhilfswerk zu eröffnen. Damit geht ihr das Tempo für diese gewaltige Gemeinschaftsleistung des deutschen Volkes an. Mit Stolz können wir feststellen, daß der Erfolg von Jahr zu Jahr gewachsen ist. Dieses Jahr eröffnen wir nun auf Befehl des Führers das Kriegswinterhilfswerk! Die Aufgaben sind größer denn je! Ich weiß, daß ihr, Männer und Frauen der Arbeit, Eure Pflicht tun werdet. Doch diesmal müssen wir schaffenden Menschen als Vortrupp des Kriegswinterhilfswerkes mehr als unsere Pflicht tun. Unsere Kriegseinde und auch die Neutralen, das heißt die gesamte Welt, werden auf den Erfolgserfolg des Kriegswinterhilfswerkes mit besonderem Interesse schauen. Ich rufe Euch auf, Männer der Deutschen Arbeit, Betriebsführer und Gefolgshaben, Jung und Alt in Stadt und Land, tretet an und zeigt Euch unseren Soldaten würdig. Am heutigen Samstag und morgen Sonntag wird die Heimat ihre Pflicht tun. Vorwärts Ihr Werktätigen, ans stolze Wort! Das Kriegswinterhilfswerk ruft Euch!

Württemberg

Mag. Tübingen, 13. Okt. (In der Gau-Bräute-schule.) Inmitten eines schönen alten Gartens liegt die Gau-Bräute-schule auf einem der Hügel, die die Stadt umgeben. Als altes Verbindungshaus ist sie vor einhalb Jahren ihrer Bestimmung übergeben worden und hat seitdem vielen Bräuten eine heute notwendige Ausbildung vermittelt. Die ersten Tage des September haben dann überraschend in einer Nacht Rückwärtiger aus dem Westen ins Haus gebracht, Frauen und Kinder, ungefähr 60 an der Zahl, darunter auch zwei kriegsbeschädigte Männer, die auf die Hilfe ihrer Frauen angewiesen waren. Das Haus hat innerhalb eines Tages sich auf die neue Aufgabe einstellen müssen, und es geschah vorbildlich rasch. Für die Säuglinge wurden die Betten in dem großen, hellen Gemeinschaftsraum untergebracht. Die NS-Frauen-schule hatte in der Stadt über 20 Vorklassen und Rörbe zusammengebracht. Die Mütter kamen mit den größeren Kindern in die Schlafzimmern, die sonst für die Kursteilnehmerinnen bestimmt waren. Die Aufenthaltsräume wurden bereit gemacht, die Frauen bekamen Vorklasse in die Hand, konnten Radio hören und sich in dem schönen Garten ergehen und die NS-Frauen schickte stets das Essen. Gern ließen sich die Frauen in die Arbeit des Hauses einspannen. Kapsel und Kartoffeln mußten regelmäßig geschält werden, der Garten besorgt und die reiche Obsternte geerntet werden. Die kleinen Kinder wurden von einer Pflegerin gut betreut.

Weglingen, 13. Okt. (Der älteste Tuchmacher.) Am Mittwoch fand im Alter von fast 90 Jahren der letzte der alten Tuchmacher Weglingens, Karl Hauber. Bis kurz vor dem Weltkrieg betrieb der sehr geachtete Handwerksmeister sein Geschäft, in dem er hauptsächlich Militärtücher herstellte, mit Handwebstühlen.

Leonberg, 13. Okt. (Tödlischer Sturz.) Die 62 Jahre alte taubstumme Emma Hepp bezag sich nichts auf den Abort, wobei sie über eine Treppe stürzte. An den Folgen der schweren Schädelverletzung, die sie erlitten hat, ist die Gestirzte bald darauf gestorben.

Heilbronn, 13. Okt. (Hochwasser droht.) Die starken Regenfälle der letzten Tage haben zu einem starken Anschwellen des Neckars geführt, der in Heilbronn nun unerwünscht ist. In Lauffen trat der Neckar in der vergangenen Woche schon einmal über die Ufer. Bei Schwaigern hat der Weinbach an verschiedenen Stellen bereits Ueberflutungen verursacht.

Heilbronn, 13. Okt. (Tödlisch überfahren.) Am Donnerstag abend ereignete sich auf der Adolf-Hitler-Allee ein tödlicher Unglücksfall. Ein 52 Jahre alter Mann wurde von einem Straßenbahnwagen überfahren und war auf der Stelle tot. Der Wagenführer vermochte den auf den Schienen stehenden Mann erst zu sehen, als er unmittelbar vor dem Wagen stand. Obwohl der Wagenführer sofort bremste, konnte er das Unglück nicht vermeiden.

Mittelfischach, 13. Oktober. (Brand.) Am Donnerstag nachmittag war in der Scheuer des Löwenwirts Karl Haaf Feuer ausgebrochen, das sich rasch über das ganze Stall- und Scheunengebäude verbreitete und auch auf das danebenstehende Wohn- und Wirtschaftsgebäude zum Löwen übergriff. Das Vieh konnte noch herausgebracht werden, die Scheuer ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrennt, während im Wohnhaus der Dach- und obere Stock ausbrannten, die Meißerladen- und Wirtschaftsräume sind zwar noch erhalten, aber fast beschädigt. Die Feuerwehr der Gemeinde und die Motorschleppwagen von Gaisdorf, Oberjontheim und Hall kämpften mit zahlreichen Leitungen das Feuer ein. Der Besitzer, der am Nachmittag noch Futter geschnitten haben soll, wird zur Zeit noch vermisst. Brandstiftung liegt nahe.

Künzelsau, 13. Okt. (Gefährliches Rattenjagden.) Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich am Sonntag in Dörbach ein bedauerlicher Unglücksfall, dem ein Siebzehnjähriger zum Opfer fiel. Dieser jagte mit seinem 10jährigen Freund am Samstag schon mit einer Zimmerflinte nach Ratten. Als die beiden am Sonntag früh die Jagd fortsetzen wollten, entlud sich das ungeführte Gewehr, als es der Neunzehnjährige seinem Freund überreichte, und der Schuß drang dem Partner in die Brust. Der Verletzte verschied kurz nach dem Unfall.

Laupheim, 12. Okt. (Reicher Fischfang.) Alle Gewässer werden bellantlich in den Dienst der Ernährung gestellt. Von diesem Gedanken ausgehend, wurden in das hiesige Schwimmbad Forellen und Karpfen eingesetzt. Letzte Woche wurde die Abfischung vorgenommen mit dem guten Ergebnis von sieben Zentner Karpfen und 15 Zentner Forellen. Auch die Fischweiber im Schlosspark hatten Fischfang bekommen. Der Erfolg zeigt sich darin, daß die Fische im ersten Jahr um 250 Gramm und im zweiten um 500 Gramm zugenommen haben.

Memmingen, 13. Okt. (Bom Zug zermalm.) Als der 10 Jahre alte Sohn des Schrankenwärters Anton Bach vom Bahnhöfchen eine weidende Kuh vertreiben wollte, strauchelte er und geriet samt der Kuh unter die Räder des Zuges. Der Junge war sofort tot, die Kuh mußte eingeschachtet werden.

Spielplan der Württ. Staatstheater

Großes Haus, Sonntag, 15. Okt.: 2. Sinfonie-Konzert, öffentl. Hauptprobe, 11—13 Uhr; W/M II 2: Madame Butterfly, 17 bis 19.45 Uhr; Montag, 16. Okt.: 2. Sinfonie-Konzert, 19—21 Uhr; Dienstag, 17. Okt. (AdF-Kultur-gemeinde 147): Torquato Tasso, 19—21.45 Uhr; Mittwoch, 18. Okt. (F 36): Die verkaufte Braut, 19—21.45 Uhr; Donnerstag, 19. Okt. (G 36): Der sitzende Holländer, 19—21.45 Uhr; Freitag, 20. Oktober (AdF-Kultur-gemeinde 149): Maria Magdalene, 19—21.45 Uhr; Samstag, 21. Okt. (C 33): Minna von Barnhelm, 19—21.45 Uhr; Sonntag, 22. Okt. (R 2): Tannhäuser, 17—21.15 Uhr.

Gerichtssaal

Zuchthaus für einen Sittlichkeitsverbrecher

Ulm, 13. Okt. Der 26 Jahre alte Zuchthausgefangene Joseph Brugger aus Dattenhausen (Kreis Dillingen), früher wohnhaft in Oberhofingen, hatte am 21. März d. J. ein Mädchen überfallen, das sich auf dem Wege vom Bahnhof Niederhofingen in seine Wohnung befand. Er verlockte das Mädchen zu mißbräuen und drückte ihm dabei den Hals zu. Nur dem Umstand, daß ein Bahnwärter in die Nähe kam, war es zu verdanken, daß der Unfall sein Vorhaben nicht ausführen konnte. Brugger verblüht zur Zeit eine längere Zuchthausstrafe, die ihm von der Straf-kammer Augsburg wegen eines Verbrechens der Raubtätigkeit gesprochen wurde. Unter Einrechnung dieser Strafe verurteilte ihn die Strafkammer Ulm zu der Gefängnisstrafe von vier Jahren sechs Monaten Zuchthaus unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren.







# Aus Nagold und Umgebung

Staat und Volk in eins geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt erst ein Volkstum. Jahr.

**14. Okt.:** 1933 Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund.

**15. Okt.:** 1844 Friedrich Niehsche geb. — 1852 Turnvater Jahr +.

### Dienstauchrichten

Die außerplanmäßige Lehrerin Cornelia Neßger in Altsenftersbach wurde zur Lehrerin für Handarbeit und Hauswirtschaft ernannt.

### Ein stolzes Ergebnis der 1. „Kriegs-WKV-Sammlung“

**10 000 RM. in Nagold — 52 500 im Kreis Calw**

Die am Mittwoch und Donnerstag veranstaltete 1. Sammlung für das „Kriegs-WKV“ hatte in Nagold einen überraschend hohen, gewaltig großen Erfolg zu verzeichnen. Das Sammelergebnis betrug nahezu 10 000 RM. in bar (9803.89 RM), ohne noch einige tausend Mark laufender Zuwendungen. Daß diese ungewöhnlich hohe Summe erzielt wurde, ist in allererster Linie der Initiative und dem regen Eifer unseres stets rührigen Ortsgruppenleiters Karl Kalsch zu verdanken. Vor allem haben Industrie, Handel und Gewerbe, aber auch die ganze Einwohnerschaft zu dieser Sammlung beigetragen, die ein wahrhaft stolzes Bekenntnis der Opferfreudigkeit und des Opfermutes der Nagolder ist und kund tut, daß man sich in unserer Stadt dessen wohl bewusst ist, daß große und ernste Zeiten auch große und wirkliche Opfer von uns verlangen. Alle haben gezeigt, daß sie bereit sind, zu opfern für einen endgültigen und gerechten Sieg. Die innere Front will und wird der äußeren nicht nachstehen. Das glänzende Sammelergebnis zeigt sich in noch hellerem Lichte, wenn man sich daran erinnert, daß im vorigen Jahre am Tag der „nationalen Solidarität“ 1600 RM. — auch eine bemerkenswerte Summe — gesammelt wurde. Die Ortsgruppe der NSDAP. dankt allen Gebern, besonders auch den Sammlern, die mit Erfolg zu diesem stolzen Ergebnis ihre Enthusiasmus bezeugen konnten. In Altsenftersbach wurden rund 4000 RM. gegeben. Der erste Einsatz in unserem Kreis erbrachte ebenfalls ein überwältigendes Ergebnis. Mit 87 500. — RM. wurde die erste Sammlung abgeschlossen. Eine wirklich stolze Summe für unsern Kreis, auf die jeder, der mitgeholfen hat, stolz sein kann. Mögen auch einzelne Freige absteigen, soll sie dieses Ergebnis für die Erdarmlichkeit beschämen! Geschlossener denn je steht die Heimatfront hinter dem Führer.

### Treue um Treue!

### Zur ersten Reichsstraßenammlung des Kriegswinterhilfswerks

Der Führer hat Großdeutschland zum Kriegswinterhilfswerk 1939/40 aufgerufen. Schon die erste Reichsstraßenammlung am Samstag und Sonntag wird ihm die Antwort des deutschen Volkes bringen: das freudige Opfer der Nation, Treue um Treue.

Von allen Abzeichen, die im Laufe von sechs Wintern zugunsten des WVH. verkauft worden sind, haben die kleinen Führer mit Bildern des Führers, die erstmalig bei der ersten Reichsstraßenammlung 1937/38 erschienen, die größte Nachfrage erzielt. Auch im vergangenen Winter haben sie die Reihe der Reichsstraßenammlungen eröffnet, und die 25 Millionen Bäcklein, die vor einem Jahr gedruckt wurden, fanden einen reiflichen Absatz. Nun steht das Kriegswinterhilfswerk vor der Tür, und der Führer hat es in einer machtvollen Kundgebung wie in jedem Jahre selbst eröffnet. Kein anderes Abzeichen könnte würdiger sein, um auch diesmal die Reichsstraßenammlung zu eröffnen.

Sechs Jahre liegen hinter uns, in denen der Führer Geschichte machte, deutsche Geschichte — europäische Geschichte! Und sechs Bäcklein, die im klaren, gutgeschneitten Bildern und kurzen, einprägsamen Texten aus Führer-Reden Bild- und Wortdokumente für jedes einzelne Jahr von 1933 bis 1938 sind, schenken dem deutschen Volk jetzt eine Art Geschichtsbuch im Kleinen. Wenn wir in diesen Bäcklein blättern, geht uns erst eine Ahnung auf, wie mühevoll Stein auf Stein zu jenem gewaltigen Bau „Großdeutschland“ gelegt werden mußte, die sich heute im Herzen Europas als eine Macht repräsentiert, an der niemand in der Welt mehr achtlos vorbeiziehen kann, die aber durch die Takraft ihres Führers zum Mittelpunkt der Weltgeschichte geworden ist. Es könnte keinen sinnvolleren Aufhänger für das Kriegswinterhilfswerk geben, als den Verkauf dieser Bäcklein! Darum wird es am 14. und 15. Oktober keinen Defizit geben, der nicht diese Bäcklein am Kopf trägt: sie sind das große Sa der Nation, sie befinden den freudigen Opferwillen, der uns heute noch härter als im Frieden zusammenschweißt zu einer unerschütterlichen Gemeinschaft. Die Deutsche Arbeitsfront eröffnet die Sammelstätigkeit des Kriegs-WKV. Die sechs Buchabzeichen werden die erste Schlacht gewinnen.

### Urlaub im Arbeitsleben während des Krieges

Zu der Kriegswirtschaftsverordnung, wonach vorläufig die sonst gültigen Vorschriften und Vereinbarungen über den Urlaub außer Kraft treten, hat der Reichsarbeitsminister in einem Erlaß an die Reichstreuhänder der Arbeit erläuternde Stellung genommen. Danach kann nur in Ausnahmefällen vom Unternehmer Urlaub oder — beim Ausscheiden des Gesellschaftsmitgliedes aus dem Betriebe — eine Urlaubsabgeltung gewährt werden. Die Bewilligung von Urlaub bzw. einer Abfindung in Geld ist danach möglich, wenn wegen der Kriegsverhältnisse die Gesellschaft nicht mehr oder nicht voll beschäftigt werden kann. Sodann kann Urlaub in Einzelfällen gegeben werden, wenn er zur Wiederherstellung der Gesundheit eines Gesellschaftsmitgliedes oder zur Vermeidung gesundheitlicher Schädigung — insbesondere der Schwerbeschäftigten, Frauen und Jugendlichen — zwingend notwendig ist. Schließlich ist ein kurzer Urlaub bei Todesfällen in der engeren Familie des Gesellschaftsmitgliedes, bei Niederkunft der Ehefrau oder bei sonstigen dringenden Anlässen zulässig. Soll in Ausübung von Betriebsvereinigungen oder Betriebskassen eine Gruppe von Gesellschaftsmitgliedern beurlaubt werden, so ist die Zustimmung des Reichstreuhänders der Arbeit einzuholen.

### Öffentliches Lieberlingen

Anlässlich der Reichsstraßen-Sammlung wird der Verein Lieber- und Sängerknaben morgen Sonntag von 11—12 Uhr beim alten Kirchturm einige Lieder zu Gehör bringen.

### Konfilmbote

Unsere ganze Aufmerksamkeit gilt wieder den großen Ereignissen im Osten: Polens Heer ist geschlagen, die Deutschen folgen dem Feind dicht auf den Heften, überraschend schnell ist der Herbstzug vorbei, deutsche und russische Truppen treffen sich, aus Odingen wird Götterhafen, im besetzten Danzig wird der Führer umjubelt. Begeistert folgen wir den Filmbildern, und heißer Dank unseren tapferen Soldaten gegenüber erfüllt uns. — Der Hauptfilm „Stärke als Paragrafen“ macht den Versuch, die Zuschauer an der Aufdeckung eines Verbrechens zu beteiligen. Es ist ein Kriminalfilm, der in gutem Sinne alle spannenden Momente eines menschlichen Dramas und den Ausdruck menschlicher Leidenschaften zu einem einheitsvollen Ganzen zusammenfügt. Er stellt als Grundfah auf, daß die einfache Menschenpflicht, dem zu Unrecht Verfolgten beizustehen, härter sein muß, als alle Paragrafen-Weisheit. Nur wenige Kriminalfilme erlangten wie dieser das Prädikat „künstlerisch wertvoll“. — Im Beiprogramm: „Vorstoß ins Weltall“, ein interessanter Film über die sinnliche Anschauung von kosmischen Landschaften.

### Ständender Regen

ging, nachdem in den letzten Tagen die Niederschläge keineswegs gering waren, heute in der Morgenfrühe nieder. Der Himmel öffnete wolkenbruchartig seine Schleusen und überschüttete Stadt und Land mit dem überreich vorhandenen Regen. Bäche und Flüsse treten bereits über die Ufer. Im Interesse der Pflanzwelt wäre baldige Besserung des Wetters dringend zu wünschen. — In den Pyrenäen ist in den letzten Tagen der erste Schnee gefallen. Bis auf 2000 m liegt eine feste Schneedecke. Man rechnet dort mit einem früheren Winter. Dagegen herrscht an der amerikanischen Atlantikküste hochsommerliches Wetter. In Neu-York stieg das Thermometer auf 30° und höher.

### Neue Dienstgradbezeichnungen der Führerinnen des weiblichen RAD.

Im Zuge der Ordnung des jüngsten und besonders ausrichtreichen Mädelberufes, der Führerinnen im weiblichen Arbeitsdienst, hat der Reichsminister des Innern eine weitere Durchführungs- und Ergänzungsverordnung zum Reichsarbeitsdienstgesetz erlassen. Die weiblichen Arbeitsdienstführerinnen, die bisher als Angestellte galten, rücken nun in die Position der Arbeitsdienstangehörigen ein, die in dem zu erwartenden Versorgungsnetz durch die Beamtenbezeichnung abgeleitet werden dürfen. Gleichzeitig werden neue Dienstgradbezeichnungen für diese Führerinnen eingeführt, nämlich die Dienstgrade der Mädenunterführerin, Mädenführerin, Mädenoberführerin, Mädenhauptführerin, Stabsführerin, Stabsoberführerin und Stabshauptführerin. Alle diese gelten als Reichsarbeitsdienstführerinnen, während die Anwärterinnen die Bezeichnung Jungführerin tragen. Wie wir bei der Reichsleitung des RAD. hören, ist das Interesse der jungen Mädchen an dem neuen Führerinnenberuf erfreulich reg. Vor allem haben sich auch zahlreiche ehemalige Arbeitsmädchen gemeldet, die infolge der wirtschaftlichen Umstellung ihren zivilen Arbeitsplatz hätten wechseln müssen.

### Die warme Stube

Mit dem Abklingen der Temperatur gewinnt das Heizen der Wohnungen wieder seine Bedeutung. Da jeder Haushalt darauf bedacht sein muß, Brennmaterial zu sparen, kommt es vor allem auf den einwandfreien Zustand von Schornstein und Ofen an. Man schein daher nicht kleinere Ausgaben für Ausbesserungen am Rußfall oder für eine günstigere Verteilung der Feuerstellen, um dadurch einem Uebelstand an Rußbildung, Mangel an Zug oder dem Rauchen des Ofens abzuhelfen. Vielfach wird ein Ausschmieren der Schamotte-Einlagen oder deren Erneuerung angebracht sein. Die Ofenrohre müssen nachgesehen werden. Dasselbe gilt von den Defen selbst, damit bei fürzertem Heizen keine Kohlenoxydgase entströmen können. Ferner achtet man auf brandfahere Unterlagen auf dem Fußboden vor der Feuertür sowie festliegende Ofenfluren. Ist der Schornsteinzug nicht betat, daß die Flamme eines Strohholzes im rechten Winkel abgelenkt wird, sollte man einen Ofenbauer zu Rate ziehen. Man bedenke, daß ein ordnungsmäßig instand gesetzter Ofen, Herd oder ein Heizkörper weit wirtschaftlicher arbeitet, als fehlerhafte Heizanlagen.

Beim Feuermachen begeht man häufig den Fehler des Schnellheims, wodurch viel Brennstoff vergeudet wird. Ueberlastete Feuerungen leuchten sehr schön, führen aber viel Wärme unnütz durch den Kamin. Deshalb ist ein halbstarkes, gleichmäßiges Feuer viel empfehlenswerter, das auch dem Wärmebedürfnis des Menschen besser entspricht. Eine behaglich erwärmte Stube ergibt man jedoch erst dann, wenn man neben der Sorge um den einwandfreien Zustand der Heizanlagen auch der Aufstellung von Unschlitzleitern an Fenstern und an Zimmerlücken sein Augenmerk zuwendet. Denn, wenn es an windigen Herbst- und Wintertagen nicht so recht warm werden will, liegt die Ursache nicht immer am Ofen, sondern daran, daß sich das Holz der Fenster- und Türrahmen verzogen hat, so daß durch die Spalten ein ungemächlicher Luftzug hereinströmt. Bei geringeren Unschlitzleitern hilft man sich durch Aufnägel von Metallreifen; sind die Spalten jedoch größer, wird der Schreiner mit dünnen Leisten Abhilfe bringen. Alle diese Maßnahmen sollte man zweckmäßig sofort vornehmen, damit die winterrliche Kälte nicht erst Tage oder Wochen die Behaglichkeit kört.

### Nicht zu Hause — und doch daheim

So sind die Rückwanderer in unserem Gau untergebracht

ng. In manchen Kreisen des Gauess Württemberg-Hohenzollern sind Rückwanderer aus den Bezirken des Reiches untergebracht. Eine der Mitarbeiterinnen der NS-Frauenenschaft, die zur Betreuung dieser Volksgenossinnen eingesetzt ist, beschreibt, wie vorzuzuglich und zweckmäßig diese Volksgenossinnen untergebracht sind und wie weitgehend für sie gesorgt wird.

Im einem kalten und regnerischen Tage flog ich auf dem Bahnhof aus, und wandte mich hier zuerst an den Bahnhofsdienst der NSB. Im Augenblick kam mir die Erinnerung, daß ich hier vor einiger Zeit auch ausgeflogen war, in den schönen warmen Tagen nach dem 1. September. In Begleitung einer

Familie, die, vom Westen kommend, zu den Rückwanderern gehörte, mit diesen kleinen Kindern. Diese Stadt war ihr erstes Ziel gewesen. Schwer von Schlafmüdigkeit fanden wir alle; plötzlich hatte uns eine wohliche Wärme umfangen: Frauen in weißen Schürzen hatten uns in das Innere eines Gebäudes gebracht, das der NSB zur Verfügung gestellt war. Freundschaft nahmen die vielen NS-Mädel die schlaftrunkenen kleinen Kinder auf den Arm, müde, aber willig gingen die Größeren mit ihnen. Liebesoll wurden den Müttern Stühle gerichtet, Decken gereicht. Inzwischen war die von mir betreute Familie untergebracht, ich war in die Arbeit zurückgekehrt und heute besuchte ich die Stadt von neuem. Nun, die Bahnhofsstelle der NSB. hatte Schritt gehalten mit der Jahreszeit. Die Tische und Bänke waren mit einem großen Vorhang gegen die Witterung und gegen die Ausstrahlung des Lichts gleichermäÙig geschützt. Die Zahl der Liegestühle hatte sich inzwischen erhöht, ein Stodwert höher hatte man sie in einem freundlichen Raum, in dem die Schlafenden nicht durch die Unruhe Neuangekommener gekört wurden, untergebracht. Neben der Unterkunft war in einem anderen Gebäude ein Büroraum geschaffen als Wohnungsvermittlungsstelle der NSB. Viele Wohnungen hatte man in der jagenden Eile der ersten Septembertage aufbringen können, Privatquartiere, über die hier nun Buch geführt wurde, und deren kleine Extrawünsche berücksichtigt wurden: Familie mit Kind, Familie ohne Kind, Einzelpersonen, Säuglingsförder. Für die Verpflegung waren in den ersten Tagen in einer Fabrik große Kochkessel aufgestellt, non hier aus wurden die Rückwanderer versorgt. . . . Nun sind sie seit einigen Wochen hier, leben hier ihr Leben. In dem schönen Handwerkershaus der alten Stadt ist in der obersten Etage die Mütterchule. Hier, in den großen weiten Räumen mit den klaren Räumen, wie man sie vor hundert Jahren baute, sammeln sich die Mütter mit Kindern, Alte und Gebrechliche und die, die nachmittags keine Zeit zur Arbeit haben. Diese Mütterchule ist ein Mittelpunkt für viele Rückwanderer geworden. Während die Männer und alleinstehenden Frauen sich beim Arbeitsamt zu melden hatten und teilweise schon ihre Arbeit übernahmen, ist für diese Frauen, die zum Teil selbst in den Quartieren lochen, zum Teil aus einer Gemeinschaftsstätte ein kräftiges und nahrhaftes Essen beziehen, eine kleine Stätte geschaffen, die ihnen Heimat sein soll. Da sitzen die Alten beim Strickzeug und erzählen einander, die jungen Frauen haben die Kleinsten bei sich, friden. Die eine und andere greift zu einem Lehestoff, der auf den Tischen für sie bereit liegt. Ihre größeren Söhne und Mädchen spielen drüben im Kinderzimmer fröhlich. In den regelmäßig kommenden Frauen, die von 14—18 Uhr hier verweilen, gefestigt ist die Leiterin des Heimes, sie bespricht mit ihnen die Lage. Und hier können die Frauen inzwischen lernen, ein Nähkurs und Säuglingskurs sind eingerichtet. Sie reden, helfen aus allen Sachen neue her, sie bekommen Ratsschläge, wie sie lochen sollen. So geht die Zeit hin in den wohlich warmen Räumen, und sie gehen abends zufrieden in ihre Quartiere. Ihre Aufgabe ist es, sich zu bewahren in Geduld und Arbeit, bis man sie heimholt. Mit dieser Haltung danken sie denen, die sie hier betreuen und sie aufnehmen. Ihre Antwort ist die Geschtheit mit der Hoffnung auf den Sieg.

Dr. Schütte.

— Rückkehr Volksdeutscher nach Ostoberschlesien bis auf weiteres beschränkt. In neuerer Zeit veruchen wiederholt Volksdeutsche, nach Ostoberschlesien zurückzukehren, die bereits vor Jahren von dort verdrängt worden sind. Derartige Versuche müssen mit Rücksicht auf die Wohnungsnot in Ostoberschlesien bis auf weiteres vergeblich sein. In früherer Zeit verdrängte Volksdeutsche müssen damit rechnen, aus Ostoberschlesien sofort wieder zurückgeführt zu werden. Bis auf weiteres dürfen, wie bereits wiederholt bekanntgegeben wurde, nur solche Volksdeutsche dort hin zurückkehren, die bis zum Frühjahr 1939 dort ihren ständigen Wohnsitz hatten. Die Rückkehr der in früherer Zeit verdrängten Volksdeutschen wird später freigegeben werden.

— Meldung aller Arbeitskräfte des Freimachungsgebietes West bei den Arbeitsämtern. Alle Arbeitskräfte aus den geräumten Bezirken des Freimachungsgebietes West haben sich, soweit dies noch nicht geschehen sein sollte, unverzüglich bei dem nächstgelegenen Arbeitsamt zu melden, damit sie für einen zweckmäßigen Arbeitseinsatz erfasst werden können. Die beschleunigte Meldung liegt auch im dringenden Interesse der Betroffenen selbst, da die Gewährung von Leistungen der NSB. sowie von Unterstützungsteilungen der Gemeinden nur erfolgt, wenn ein Nachweis über die Meldung vom Arbeitsamt erbracht wird.

### Aus Herrenberg

Das Richtfest für das Arbeitsdienstlager für die weibliche Jugend wird heute abgehalten. — Der Ruhungsplan 1940 des Forstamts Herrenberg sieht wie bisher eine jährliche Normalnutzung von 3500 Fm. vor.

### Ein fröhlicher Buchfink

Neuenbürg. Vor zwei Jahren brach in einem Garten ein Buchfink ein Bein. Mitleidige Menschen pflegten ihn in der Wohnung. Nachdem das Bein gebellt war, ging das Tierchen wieder in Freiheit. Immer hielt es sich in der Nähe seiner Helfer im großen Garten auf. Man erkannte es an seinem hinteren Gang. Im Herbst wurden seine Besuche zahlreicher, und im Winter war es täglicher Gast (schon in aller Frühe. Wenn man seinen frühen Auf nicht gleich bemerkt, dann wird er energisch und klopf und pfeift jorgig solange, bis man auf ihn aufmerksam wird. Nun sind aber seit einiger Zeit die Fensterläden mit schwarzem Luftschuttpapier abgedeckt. Er sah nun in der Frühe nicht mehr, was in der Küche vorging. Kurz und gut, der energische Buchfink wußte sich Rat. Seit einigen Tagen kommt er morgens gegen 7 Uhr, setzt sich auf eine Holzleiste mit der das schwarze Papier festgenagelt ist, und hämmert mit seinem Schnäbelchen lustig drauf los. Zunächst konnte man sich in der Wohnung das Geräusch nicht erklären. Als es jeden Morgen wiederkam, führte ein Lichtschein auf die Spur. Der Buchfink hatte das Papier durchgehackt und Stücke herausgerissen. Man verstaumt nun abends nicht, das Frühstück für den geschiederten Kostgänger hinzurichten.

### Sport-Vorschau

#### Handball

L. V. Ebhausen — VfL. Nagold

Auch die Handballer eröffnen morgen wieder die Spielzeit. Wenn das Spiel an sich auch nicht so bedeutend ist, verspricht es trotzdem interessant zu werden. Mannschaftsaufstellung: Verr, Waly und Fintenbeimer, Kauer, Ruer, Gintler, Augler, Wast, Wischer, Ebinger, Kläger. Abfahrt 13.30 Uhr. Weiß-schwarzer Sport.



### Handel und Verkehr

#### Börsen

Stuttgarter Börse vom 13. Okt. Die wenigen Veränderungen der Kurse zeigen am besten die Luftlosigkeit, die die heutige Börse beherrscht. Bei unruhiger Kursgestaltung war die Grundstimmung eher als etwas leichter anzusprechen.

Berliner Börse vom 13. Okt. Es überwiegt die Abgabeneigung, die vielfach zu Kurstümpfen von 1 bis 2 führte, ohne daß das Angebot bedeutend war. Jedoch fehlte es völlig an Kaufaufträgen.

#### Märkte

Sailldorfer Schweinemarkt vom 11. Okt. Zufuhr 97 Milchschweine, alles verkauft. Preise 11-15 RM pro Stück. Umsatz 1150 RM.

Oberer Viehmarkt vom 9. Okt. Zufuhr: 3 Kühe und Kalb (verkauft 5), 500-600 RM pro Stück, 4 St. Rinder und Jungvieh (4), 200-350 RM, 13 Milchschweine 15-19 RM.

#### Klär gas

Wasser aus saurem Schlamm - hochwertiger Treibstoff

Jeder, der schon einmal an einem stillen, schlammigen Teich oder Weiher stand, wird bemerkt haben, daß dann und wann vom Grunde des Wassers Blasen aufsteigen. Sie entstehen dadurch, daß bei dem Verfaulungsprozeß der vielerlei auf dem Grunde lagernden Stoffe ein bestimmtes Gas gebildet wird, das sogenannte Sumpfgas oder Grubengas. Es besteht zu 80 Prozent aus Methan, der Rest ist Kohlendioxid. Uebrigens dasselbe

Gas, das in den Kohlenruben zu den gefährlichsten schlagenden Wetter führt. Es ist brennbar und, in Verbindung mit Luft, sogar explosibel.

Diese Tatsache hat Stuttgart schon im Jahre 1934 veranlaßt, Versuche zu unternehmen, das in den städtischen Kläranlagen bei der Ausfällung der Abwässer naturgemäß in besonders reichem Maße aussteigende Sumpfgas praktischen Zwecken nutzbar zu machen. Wenn man heute auch in anderen deutschen Großstädten sich mit der Verwertung des Klärgases befaßt, so kann dies im wesentlichen auf die bahnbrechende Tätigkeit zurückgeführt werden, die auf diesem Gebiete die zuständige Stelle der Stuttgarter Stadtverwaltung entfaltet hat. Die in Stuttgart gewonnene Klärgasmenge, die 1936 noch 1,7 Millionen Kubikmeter betrug, stieg 1937 auf 2,3 und 1938 auf 2,5 Millionen Kubikmeter und wird sich in diesem Jahre der Dreimillionen-grenze nähern. Bis jetzt sind rund 160 Stuttgarter städtische Kraftfahrzeuge, und zwar in erster Linie schwere Käl- und Transportwagen, auf die Verwendung von Klärgas umgestellt. 1936 wurden für diese Zwecke von dem gewonnenen Gas 200 000, 1937 bereits 700 000 und 1938 900 000 Kubikmeter verbraucht und 1939 werden es rund 1 Million Kubikmeter sein. Der Rest, also der größere Teil, wurde bisher mangels anderweitiger Verwendung dem vom städtischen Gaswerk erzeugten Leuchtgas beigemischt. Mit dieser Gasmenge könnten ohne weiteres noch 300 bis 250 Kraftfahrzeuge betrieben werden.

Die Verwertung des Klärgases für den Kraftfahrzeugverkehr geht so vor sich, daß das Gas in einer Kompressoranlage mit einem Druck von 200 Atmosphären in Stahlflaschen gepreßt wird.

So ist es möglich, daß in eine 50 Liter fassende Flasche 10 Kubikmeter Gas hineingepreßt werden können. Jeder Kubikmeter Gas entspricht leistungsmäßig etwa einem Liter Benzin. Eine neue Kompressoranlage ist im Bau, die es gestattet wird, daß das in Gasflaschen komprimierte Gas auch beliebig gespeichert werden kann. Das Gas wird dann einfach aus den großen Speicherflaschen in die kleinen, an jedem Wagen befindlichen Flaschen eingelassen. Privatwirtschaftlich gesehen ist das Fahren mit Klärgas außerordentlich rentabel, denn es kostet nur ungefähr die Hälfte wie die entsprechende Menge Benzin. Das Gas ist übrigens nicht giftig und fast völlig geruchlos. Die Umstellung eines Fahrzeuges auf Klärgasbetrieb ist denkbar einfach. Alle diese Vorteile werden sicher dazu führen, daß mit der Zeit überall, wo es angängig ist, Kraftfahrzeuge mit Klärgas fahren werden.

#### Beilagen-Hinweis

Dem Großteil unserer heutigen Auflage liegt der Prospekt **Mode, die den Herbst verschönt** der Fa. C. Berner, das große Fachgeschäft Wörzheims in Damen-, Mädchen- und Kinderkleidung, Ede Wegger- und Blumenstraße, bei.

Druck und Verlag des „Gesellschaftlers“: G. W. Zaiser, Inhaber Karl Zaiser; Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Schlang; Verantwortl. Anzeigenleiter: Oskar Rößler, sämtlich in Nagold. Zurzeit ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

#### Amtliche Bekanntmachung

### Parkverbot auf der Reichsstraße 28

Auf Grund des § 4 der Straßenverkehrs-Ordnung vom 13. Nov. 1937 (RGBl. I, S. 1179) wird mit sofortiger Wirkung das Parken in beiden Fahrtrichtungen auf der Reichsstraße 28 in ihrem Verlauf Kreisgrenze Spielberg-Altensteig-Ebdäufen-Rothdorf-Nagold-Kreisgrenze (-Heimberg) verboten.

Zu widerhandlungen werden gemäß § 49 StrVO. mit Geldstrafe bis zu 150 RM, oder mit Haft bestraft.

Calw, den 12. Oktober 1939.

Der Landrat: J. B. Stübel, Regierungsrat.

#### Stadt Neubulach

1648

Der am Kirchweihmontag, den 16. Oktober 1939 fällige

### Krämer-, Vieh- und Schweine-Markt



wird in üblicher Weise abgehalten und ergeht hiezu Einladung.

Bezugl. des Vieh- und Schweinemarktes sind die üblichen gesundheitspolizeilichen Bedingungen einzuhalten, vor allem sind Ursprungszeugnisse mitzubringen. Auftriebszeit 8-10 Uhr.

Den 11. Oktober 1939

Der Bürgermeister.

Wir suchen für unsere Holzwarenfabrik in Fellbach zum möglichst baldigen Eintritt

7

### Schreiner, Wagner und Hilfsarbeiter

in angenehme Dauerstellung

**Avog Holland & Mühlshlegel** Stuttgart-O., Ulrichstr. 1.

Sulz, den 14. Oktober 1939



1654

#### Dankagung

Für die uns anlässlich des Ablebens unseres lieben, treubeforgten Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels

### Adam Nestle

Telegrafenaufarbeiter a. D.

erwiesene Anteilnahme, insbesondere für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers danken wir herzlich. Besonderen Dank für die Kranzspenden, sowie für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schön möbl.

1647

### Zimmer sofort zu vermieten.

Zu erfragen Marktstr. 3 p.

### Saatweizen

(frühester Braun-Weizen 1. Abfaat) 1658

verkauft

Julius Raaf, Nagold

### Feldpostschachteln

in 3 Größen vorrätig bei G. W. Zaiser, Nagold.

Verkaufe entbehrlichkeitshalber am Montag mittag 2 Uhr

### Schaff-Kalbin

mit Kalb 1653

Feuerbacher zur „Krone“ Rotfelden.

2 Stück schmiedeliserne

### Herde

88 X 66, Rauchgang links, mit Kupferschiff, gebraucht, billig zu verkaufen

E. Waker, Kupferschmied Nagold 1655

**Frau** 228

**Gertrud Ungerer**  
staatlich geprüfte  
**Massiererin und Fußpflegerin**  
Pforzheim, Westliche 28 II  
(Gold. Adler) Fernruf 2202

**Schönheitspflege**  
Entfernen von Leberflecken  
Warzen, Haaren und Sommerprossen

**Fußpflege**  
Entfernen von Hühneraugen, Hornhaut, eingewachsenen und dicken Nägeln. Auskunft kostenlos.

### DKW Cabrio, Meisterkl.

4Sitzer, sehr gut erhalten, schwarz-creme-farbig, zu verkaufen, Preis 1200.- RM  
nehme auch Möbel in Zahlung  
Ang. Pforzheim, Postfach 250

### Zwei Eisenbetten

mit Matratze, Keil, Federbett, Kissen, aus gut. Hause. Preis 45 und 35 RM, zu verkaufen, ferner zwei Mäntel und ein Gehrocken für junge Leute, Schritt 74 cm, bei

### Sennhenn, Glubringen.

2 gut erhaltene, tannene Bettstellen  
1 kl. Waschtischle  
1 Moßfaß  
ca. 350 Liter haltend, zu verkaufen 1649  
Von wem sagt die Geschäftsstelle des „Gesellschaftlers“.

Junge, fehlerfreie 1648

### Rugfuh

mit ausgezeichnete Milchleistung, 34 Wochen trächtig mit 2 Kalb, zu verkaufen.

Johs. Köhler, Baumwart Mindersbach.

### Die echten Aitenburg-Stralsunder Spiel-Karten

Galgie  
Tapp  
Skat sowie  
Rommé  
finden Sie bei  
G. W. Zaiser - Nagold

### Gottesdienst-Ordnung

Evangelische Kirche  
Sonntag (15. Okt.): 9.45 Uhr Predigt (Bö.), 11 Uhr Ebr.-E. (Bö.), 17 Uhr Bestunde (Kirche).  
Mittwoch 20. Okt. (Bö.)  
Felshausen: 8.45 Uhr RÖD, 9.15 Christenlehrgottesdienst, 17 Uhr Bestunde (Kirche).

Methodistenkirche  
Sonntag, 15. Okt.: 9.30 Uhr Predigt (Bögele), 10.45 Uhr Sonntagsschule, 19.30 Uhr Predigt (Böner).  
Mittwoch 20. Okt. Bibel- und Bestunde (Bögele).

Katholische Kirche  
Sonntag: 8.30 Uhr Gottesdienst in Altensteig, 10 Uhr in Nagold. 222

Verenigter Pieder- und Sängerkreis Nagold  
Morgen Sonntag 10.45 Uhr (pünktlich) Sammlung „Traube“

Machen Sie Ihr

### Altgold und Alt Silber

zu Geld! Sie freuen sich — und dienen der deutschen Wirtschaft.

Zulässige Höchstpreise zahlt

**Adolf Heuser**  
Uhrmachermeister, Nagold  
Goldankauf-Gen. Nr. C. 35 674

14-16jährige 1637

### Mädchen

wird sofort gesucht.  
Hebamme Korz  
Nagold, Marktstraße 1

Suche per 1. November eol. früher 1651

### Mädchen

für Haushalt und Küche, Gelegenbeit zum Kochenlernen ist geboten.

Gasthof zum „Hirsch“, Calw.

Suche zum 1. November gefunden, fleißiges 1650

### Alleinmädchen

bei guter Behandlung.  
Angebote mit Zeugnisabschriften erbeten an  
Frau Hilde Offen, Rentlingen  
Richard Wagnerstr. Nr. 4.

„Hicton“ gegen 81

### Bettmöbel

Preis RM 2.90. Apotheke Nagold

Gottlob Spitzenberger  
Gipsrmeister  
Käthe Spitzenberger  
geb. Bräuning

grüßen als Vermählte

Röhrdorf bei Nagold, Oktober 1939.

### Tonfilm-Theater Nagold

Samstag 20 Uhr  
Sonntag 14 Uhr und 20 Uhr

Der große Kriminalfilm

### Stärker als Paragraphen

Die einfache Menschenspflicht erfordert, dem zu Unrecht Verfolgten beizustehen.

Beiprogramm: „Zill Eulenspiegel“ und „Vorstoß ins Weltall“

Wochenschau: **Potens Meer zerschlagen**  
Deutsche und russische Tauppen treffen sich - Der Säuber im befreiten Danzig u. f. w. 378

Am morgigen Kirchweihsonntag findet in der „Linde“ in Alt-Ruifra ein 1658

### Sammel-Lauf

statt. Für gute Tanzmusik ist gesorgt.  
Beginn nachmittags 3 Uhr. Es ladet freundl. ein

**Samuel Kaufner, Alt-Ruifra.**

Wildberg, den 12. Oktober 1939

### Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

### Johannes Hagel, Oberweihenwarter a. D.

sowie für die trostreichen Worte des Herrn Stadtpfarrers und die Kranzspenden sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank. 1643

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beihingen, den 14. Oktober 1939

### Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels

### Jakob Rentschler, Hirschwirt

danken wir herzlich. Besonderen Dank dem Herrn Pfarrer für seine trostreichen Worte, sowie dem NS.-Reichskriegerbund für den Nachruf verbunden mit Kranzniederlegung. Ferner danken wir allen, die dem Entschlafenen durch Kranzspenden oder Begleitung zur Ruhestätte die letzte Ehre erwiesen haben.

Die trauernden Hinterbliebenen. 1654





### Ruhe im Osten

Im Westen ist immer noch laujagen Krieg — Im Osten schreitet die Befriedung zuverlässig fort. Auch dieser Gegenstand ist bezeichnend für den Widerspruch des Zustandes, in den die englische Politik Europa verwickelt hat. Denn um des Ostens willen hat England uns ja, und auf englischen Befehl Frankreich, „den Krieg erklärt“!

Der Versailler Brandherd Polens ist erledigt, im Norden wie im Süden des Ostrumes ist weitere Entspannung eingetreten. Entspannend wirkten die Verträge, die die baltischen Staaten mit Moskau geschlossen haben oder zu schließen im Begriffe sind, schreiben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“. Diese Staaten waren einmal Teile des Zarenreiches. Gleichwohl fühlen sie sich in ihrer Selbständigkeit nicht bedroht. Denn die beiden Großmächte des Ostrumes, Sowjetrußland und das Großdeutsche Reich, haben bei aller Verschiedenheit ihrer staatlichen Lebensform, das miteinander gemeinsam: daß sie das Recht der Selbstbestimmung achten. Auch das Recht der Selbstbestimmung hat, wie alle irdischen Dinge, seine Grenzen. Und die liegen da, wo das Recht des Nachbarn beginnt. Das Recht der Selbstbestimmung schließt noch nicht die Freiheit ein, auf dem Lebensrecht des Nachbarn herumzutampeln — wie es Polen im Vertrauen auf die englische Ermunterung versucht hat. Wer für sich das Recht auf Selbstbestimmung in Anspruch nimmt, der ist verpflichtet, vor allen Dingen das Recht des Nachbarn zu achten. Das besonders in einem Raum mit so schwieriger Grenzziehung wie im Osten.

So wie England, ohne Angreifer des Mittelmeeres zu sein, sich dort mit Gewalt — mit der von Mister Eden so sehr verabscheuten Gewalt! — eine Vormachtstellung geschaffen hat, so hat es wiederholt versucht, sich in der Ostsee eine Machtstellung zu schaffen. Die letzten dieser Versuche gegen gar nicht soweit zurück, und noch das leichtfertige Garantieversprechen an Polen wurde sicher gegeben mit dem Hintergedanken, an einem polnischen Schutzstaat eine Stütze zu haben für sonst ungerechtfertigte Machtansprüche in der Ostsee. Wäre der Versuch geglückt, statt daß er kläglich mißlungen ist, so wären Estland, Lettland und Litauen schwerlich mehr sicher davorgewesen, eines Tages auch mit englischen Garantieversprechen beglückt zu werden. Aus eigener Kraft hätten sich diese Staaten dagegen nicht wehren können, schützen kann sie vor dem Raubgriff des Staates, der durch die Bergewaltigung fremden Lebensrechtes zur Weltmacht geworden ist, nur der große Nachbar Rußland. Das wird von diesen Staaten anerkannt, wenn sie der russischen Flotte und der russischen Luftwaffe Stützpunkte auf ihrem souveränen Gebiet einräumen. Die Ostsee ist für ihre Angreifer da, für irgend ein Gibraltar ist da kein Raum. Das dürfte der wahre Sinn dieser Abmachungen sein.

Neben diesen Spannungen — Ueberbleibseln aus der Zeit, als England sich so verächtlich stark für die wirtschaftlichen Verhältnisse der baltischen Staaten interessierte — gab es Spannungen auch im Süden des Ostrumes. Auch sie sind, und zwar durch Jugoslawiens Vermittlung, gemildert worden. Ungarn und Rumänien haben den Zustand verschleierter Mobilisierung an ihrer Grenze beiderseits abgebaut. Damit tritt auch im Süden des Ostrumes weithin Entspannung ein, von der man hoffen kann, daß sie nicht auf Ungarn und Rumänien beschränkt bleibt. Sichtbar zeigt sich also im Ostrum durch, was die Grundlage der Politik der Achse Rom—Berlin sowohl wie des Nichtangriffs- und Konsultationspactes zwischen Berlin und Moskau ist: der Wille zur friedlichen Zusammenarbeit der Völker. Dem entspricht es, wenn Deutschland und Rußland übereingekommen sind, den erweiterten Waren- und Handelsverkehr zwischen beiden Staaten unverzüglich ins Werk zu setzen, und wenn mit zwei baltischen Staaten Verhandlungen eingeleitet worden sind zu dem Zwecke, die dort anliegenden Deutschen um zuzufriedeln auf reichsdeutschen Boden.

Die Umsiedlung in großem Ausmaß war vom Führer in seiner Reichstagsrede angekündigt worden als ein Mittel, um die völkischen Spannungen im Ostrum nach Möglichkeit herabzusetzen. Wenn das Reich die Deutschen im Baltikum jetzt zurückdrückt, zu ausbauender Arbeit im besetzten Gebiet, so gibt es damit zugleich einen Beweis dafür, daß es die Grenzen, die es sich selbst gesetzt hat, zu halten gedenkt. Das auch die Absicht, die der Umsiedlung zugrunde liegt, von der englischen Lügenpropaganda verdrängt würde, war zu erwarten. Lebte doch die Kriegspolitik der englischen Regierung von der Lüge! Die deutsche Politik aber lebt von Taten, und über die Augenblickswirkung hinaus ist die Tat immer stärker als die Lüge. Verfolgt Deutschland imperialistische Ziele, wie die englische Propaganda ihm anläßt — weiß Englands Staats- und Parteimänner sich eine Politik ohne ausbeuterische Ziele einfach nicht vorstellen können —, dann würde es seine Minderheiten gewiß nicht aus Wohnstätten zurückdrücken, die dem englischen Kapitalismus schon wiederholt als begehrtenwert erschienen sind.

Damit aber wird sich der Kapitalismus der westlichen Demokratien wohl oder übel abfinden müssen: der besetzte Ostrum ist für ihn kein Feld mehr, worauf er seine Raubgelüste stillen könnte. Als der Führer in seiner Reichstagsrede die englische Zwecklage — „die höchsten der Phantasie eines Gymnasialisten entspringen könnte“, der Lächerlichkeit preisgab, da hat er sehr ernst hinzugefügt: „In einem allerdings ist der Entschluß Deutschlands unabänderlich: auch im Osten unseres Reiches friedliche, stabile und damit tragbare Verhältnisse herbeizuführen. Und gerade hier bedeuten sich die deutschen Interessen und Wünsche reiflos mit denen Sowjetrußlands. Die beiden Staaten sind entschlossen, es nicht zuzulassen, daß zwischen ihnen problematische Zustände entstehen, die den Keim von innerer Unruhe und damit auch äußerer Störungen in sich bergen und vielleicht das Verhältnis der beiden Großmächte zueinander irgendwie ungünstig berühren könnten.“ Daß Deutschland und Rußland die beiden mächtigsten Angreifer des Ostrumes sind, daß auch Italien, um seines Verhältnisses zu Jugoslawien, um seiner Stellung auf dem Balkan willen, das stärkste Interesse an einer friedlichen Entwicklung im Ostrum hat, damit werden alle, die es angeht, angeht, fortan rechnen müssen. Ueber die Köpfe der nächstbeteiligten Großmächte hinweg heimlich Fäden nach London, Paris und Washington zu spinnen, wie es die Venedig, Belgien und Genossen zum Schaden Europas viel zu lange versucht haben, würde in Zukunft Zeitvergeudung sein, über die Ruhe im Osten wachsen nicht mehr beruhigende Unruheherde, sondern die, die ein aufrichtiges Interesse daran und auch die Macht haben, sie zu erhalten.

### „Es gibt heute keine Inseln mehr“

Mit diesem Ausspruch hat der Führer endgültig festgestellt, daß England trotz seiner Lage als Inselreich dank der modernen Technik nicht mehr unangreifbar ist: Diese Behauptung aus dem Jahre 1790 veranschaulicht, wie ein phantasiervoller Zeitgenosse sich damals einen Zukunftsrieg zwischen Frankreich und England — den heutigen Waffenbrüdern! — vorstellte.

(Preßhoffmann, J. M. R.)



### Die Umsiedlung

Gemäß dem Programm des Führers, im Interesse einer weitgehenden Ordnung des europäischen Lebens im Ostrum Umsiedlungen vorzunehmen, hat die deutsche Regierung Schritte bei der estnischen und lettischen Regierung unternommen, um hier zu einem praktischen Ergebnis zu gelangen. Entsprechend der Natur des Nationalsozialismus, sich nicht mit Worten zu begnügen, soll hier unverzüglich ans Werk gegangen werden, um Tensintausende von Deutschen, die heute innerhalb der dem Reich wiedergewonnenen Provinzen nützliche und notwendige Arbeit leisten können, aus Ländern zurückzuholen, denen sie und ihre Vorfahren seit 700 Jahren mit wertvoller Kulturarbeit gedient haben, nach dem, was sie in diesen Jahrhunderten dem Baltikum und seinen Bewohnern gewiesen sind, können sie in allen Ehren dem Ruf des Mutterlandes folgen — schreibt der „Völkische Beobachter“.

Das Programm des Führers, grundsätzlich mit der Umsiedlung, die sich freiwillig in vielen Fällen erst im Laufe einer den Umständen angepaßten Entwicklung wird durchführen lassen, bessere Trennungslinien zwischen den Nationen zu schaffen, als es heute der Fall ist, widerlegt aber auch ein Schlagwort, mit dem die Gegner des Nationalsozialismus immer wieder zu intrigieren versuchen. Die Anregung beweist nämlich, daß Deutschland weit davon entfernt ist, die deutschen Volksgruppen, die in diesen Ländern des europäischen Ostens seit alters her wohnen, für imperialistische Zwecke zu mißbrauchen und mit ihrer Hilfe Interventionsmöglichkeiten zu schaffen. Sie widerlegt damit gleichzeitig Furcht und Vorwurf über deutsche Hegemoniebestrebungen in Europa, unterkreuzt vielmehr den Willen zur Selbstbeschränkung, wie er auch im Vertrag mit Rußland zum Ausdruck gekommen ist.

Wenn Deutschland heute den Augenblick gekommen sieht, aus den baltischen Staaten seine Volksgenossen in s Reich zurückzurufen, so liegt die Dringlichkeit dieses Bundes ausschließliche darin begründet, daß in den wiedergewonnenen deutschen Ostgebieten mit ihren ähnlich gelagerten Verhältnissen unverzüglich Menschen beschäftigt werden, die hier wieder deutsche Ordnung einzuführen in der Lage sind. Unter den zwanzig Jahren polnischer Herrschaft war das alteingesehene Deutschtum in vielfacher Hinsicht in seinen Wurzeln getroffen worden. Nicht nur sind rund eine Million Deutsche nach Versailles aus diesen Gebieten vertrieben worden, auch der wirtschaftliche und kulturelle Charakter dieses Landes wurde mit allen Mitteln zugunsten des polnischen verdrängt oder gar vernichtet. Nunmehr werden deutsche Volksteile in den Schoß des Reiches zurückkehren, die als heiliges Erbe aus alten deutschen Siedlungsräumen die Pflicht und die Befähigung übernommen haben, Pioniere deutschen Aufbaues zu sein, und denen nun die Aufgabe gestellt ist, in deutschem Land die Folgen der polnischen Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen.

### Argentinien fordert Falkland-Inseln!

Vor 106 Jahren wurde das Inselnland von den Briten geraubt

Auf der panamerikanischen Konferenz hat die argentinische Regierung ihre Rechtsansprüche auf die „Malwinen“, die Falklandinseln, in eindringlicher Weise erneuert.

Die Kronkolonie der Falkland-Inseln ist britisches Raubland. Geopoltisch und rechtmäßig gehören die beiden Hauptinseln West-Falkland und Ost-Falkland und die rund 200 Nebeninseln zu Argentinien, das niemals müde geworden ist, seine Ansprüche immer wieder geltend zu machen. Der Beweis des britischen Unrechts und der Nachweis der Rechtmäßigkeit der argentinischen Forderungen haben aber bisher keinen Erfolg gehabt.

Die Falkland-Inseln wurden 1592 und 1594 im Zuge der ersten britischen Raubzüge von den Engländern Davis und Hawkins entdeckt. Nach einem Lord Falkland erhielten sie ihren Namen. Die Tatsache der Entdeckung genügte den Briten, um das Land für sich auch heute noch zu beanspruchen, obwohl sie sich ihrer Rechte in glücklicher und bindender Weise bereits im 18. Jahrhundert begeben hatten. Nach französischen Seefahrern, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts verschiedentlich die Inseln von St. Malo aus anliefen, erhielten sie den Namen „Malwinen“, eine Benennung, die heute noch im argentinischen Volke üblich ist.

Die ersten Niederlassungen wurden in den Jahren 1763 und 1766 gegründet. Die Engländer setzten sich auf West-Falkland, die Franzosen auf Ost-Falkland fest. Diese Kolonialgründungen hatten jedoch keinen Bestand. Spanien erwarb 1770 von der französischen Regierung die Abtretung des Kolonialgebietes und die Engländer zogen sich 1774 von West-Falkland zurück. Rund 50 Jahre später übernahm die argentinische Regierung als Nachfolgerin der spanischen in rechtmäßiger Weise die Malwinen-Inseln. Seit erst begann eine planmäßige Besiedlung, eine friedliche Kultivierung, die jedoch von englischer Seite in dru-

taler Weise unterbrochen wurde. Vor 106 Jahren fielen die Engländer abermals über die Malwinen her und nahmen sie gewaltsam in ihren Besitz.

Die Besiedlung des Insellandes, das durch den britischen Falkland-Sund in zwei Hälften, in West- und Ost-Falkland, geteilt ist, ist außerordentlich dünn. Auf einem Raum von fast 12 000 Quadratkilometer leben etwa 2250 Menschen. Sie ernähren sich in der Hauptsache von Fischfang, von Schafzucht und zum Teil auch von der Landwirtschaft. Die ständigen Süd- und Westwinde verhindern eine üppige Vegetation. Bäume gibt es kaum, niedriges Gestrüpp und hohes Gras bedeckt das hügelige, von einigen Seen durchsetzte und vielen kleinen Bächen durchflossene Hügelland. Felsenmeere, durch die Verwitterung des Berglandes entstanden, füllen einen Teil der Täler aus. Aus dem Beginn des Weltkrieges sind die Falkland-Inseln noch in aller Erinnerung. Am 8. Dezember 1914 griff Graf Spee mit seinem Kreuzergeschwader ihm weitläufig überlegene britische Flottenstreitkräfte bei den Falkland-Inseln an. Die größere Reichweite der britischen Geschütze ließ es aber zu einem regelrechten Gefecht nicht kommen. Nur die „Dresden“ entkam. Die „Gneisenau“ wurde auf Befehl ihres Kommandanten versenkt. „Scharnhorst“, „Roonberg“ und „Leipzig“ ruhen auf dem Grunde des Südatlantik bei den Falkland-Inseln.

### Luftkampf über einem deutschen Flughafen

(Von dem Sonderberichterstatter Lehmann.)

NRK. Im Nordwesten, im Oktober, FR.

Das geschah auf einem E-Flughafen im Nordwesten des Reiches. Eine englische Bristol-Bienheim war plötzlich aus den Wolken gestiegen, in denen sie sich bisher verborgen hatte. Der Lautsprecher brüllte Alarm, und die beiden Piloten der Alarmrotte brauchten schon über das Feld, zogen die Jagdmaschinen steil auf, riefen dem Feinde nach in die Wolken, riefen schon dort die Kanonen hellen und brüllten ihn schließlich tief aus der schützenden Decke.

Kurde links, Steilkurve rechts, hinsten in die Wolken und wieder heraus, dazwischen kurze Formeln aus den Kanonen und Maschinengewehren.

So tobten sie oben hin und her.

Die ganze Gruppe war auf den Beinen. Der Kommandant, die Offiziere, die Piloten, die Monteurs, die Hilfsmannschaften, die Flieger, alle starrten zum Himmel, brüllten, schrien und sprangen von einem Bein auf das andere. Als könnten die beiden Jagdflieger sie hören, riefen sie ihnen Ratsschläge zu, lobten sie bei geschickten Manövern und schimpften herab, wenn sie ihrer Ansicht nach etwas verfehlten.

Die Revierkranken, die Ärzte, der Friseur und ein halbgeschorener Unteroffizier, die Köche mit ihren weißen Schürzen, die Küchenmädchen, das Schälmeßer noch in den Händen, sie alle schrien und riefen mit, als könnten sie so den Jägern helfen.

Noch heute lachen die Offiziere, wenn sie dieses Bildes gedenken. In jenen fünf Minuten aber, die allen unheimlich langsam voranrannten, war für niemand seines blinden Verhaltens bewußt. So stark nahm jeder an allen Bewegungen der Kämpfenden teil, als sei das sein eigener Luftkampf.

„Geht unten dem Feind!“ Einer hat es gerufen, und Hunderte wiederholen den Schrei. Noch zittert er in der Luft, da setzt der grasgrüne Engländer mit seinen verformten Rotarden zum Sturzflug an, taumelt, rührt links etwas ab, fängt sich wieder, versucht noch einmal, den Jägern nach rechts auszuweichen. Er taumelt, neigt sich vornüber, flattert, dreht sich, schneller und schneller auf der Erde zu. Dampfes Krachen, helles Hurra und Wüßenschwingen rings um den Platz.

Begeistert Empfang der Sieger, Marsch auf den Schultern der Kameraden zum Zelt, Glückwünsche, Schütteln der Hände, Getränke; und dann der Weg zum bestiegen Feind, für den nichts anderes bleibt als ein leeres kühles Gebet.

### Milch und Brötchen ins Haus zu liefern

Berlin, 12. Okt. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat einen Erlass herausgegeben, der den Hausfrauen ihre Arbeit erheblich erleichtern wird. Eine Reihe von Bäckern, Milch- und Einzelhändlern hat in der letzten Zeit am Morgen nicht mehr die Brötchen ausgetragen und nicht mehr die Milch ins Haus gebracht. Ein solches Vorgehen ist ein Verstoß gegen die Bestimmungen der Preisstop-Verordnung. Die Händler dürfen ihre Lieferungsbedingungen nicht verschlechtern, müssen also wie bisher Milch und Brötchen ins Haus bringen. Sie können sich ihre Arbeit dadurch sehr erleichtern, daß sie sich schon für einen bestimmten Zeitraum im Voraus entsprechende Abschnitte der Reichsbrotkarte und des Reichsmilchkarte für Vollmilch geben lassen. Bei der bezugsberechtigten entrahnten Frischmilch ist eine Minderung gegen früher überhaupt nicht eingetreten. Bei solchen vereinfachten Verfahren muß es allen Bäckern, Einzelhändlern und Milchhändlern möglich sein, wie bisher ihre Waren am Morgen auszutragen. Diejenigen Betriebe, die wegen ganz besonderer Verhältnisse dazu nicht in der Lage sind, haben dies der zuständigen Preisbehörde unter Angabe von Gründen anzugeben.



# Das Kriegswinterhilfswerk 1939/40

Mancher Deutsche hat in diesen Tagen die Frage gestellt, ob in der Kriegszeit das Winterhilfswerk wie in den letzten Jahren durchgeführt werden kann. Die Antwort lautet darauf eindeutig Ja! Das siebente Winterhilfswerk wird sogar noch größere und umfassendere Aufgaben zu bewältigen haben, als die vorangegangenen.

Der erweiterte Aufgabenkreis des Kriegswinterhilfswerkes ergibt sich aus den sozialen Anforderungen, die in den letzten Wochen entstanden sind, von selbst. Die Betreuung der aus den gefährdeten Grenzgebieten des Westens zurückgeführten Volksgenossen gehört ebenso hierzu, wie die Unterstützung der bisher im Auslande wohnenden und jetzt ins Reich zurückgekehrten Reichs- und Volksdeutschen, der Volksdeutschen in den besetzten Gebieten, der Familienangehörigen von Kriegsteilnehmern und in erster Linie auch der Hinterbliebenen unserer Gefallenen. Schließlich müssen auch die Volksgenossen erfasst werden, die durch die Umstellung des Wirtschaftslebens und einer dadurch bedingten Veränderung ihrer bisherigen Einkommensverhältnisse einer zusätzlichen Betreuung bedürfen. Die Aufgaben des Kriegswinterhilfswerkes sind aber damit noch nicht erschöpft. Auch die Errichtung und Unterhaltung der Bahnhofsstellen, der Kindererziehungsstätten, der Hilfs- und Beratungsstellen und der Schwesterstationen werden in seinen Rahmen einbezogen. Ebenso wie die Förderung der Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes und der volkspflegerischen Arbeit anderer Organisationen, die durch den Krieg notwendig geworden sind.

Mit besonderem Nachdruck darf darauf hingewiesen werden, daß die verantwortlichen Stellen den Einsatz des Kriegswinterhilfswerkes keineswegs einem starren Schema unterwerfen wollen. Der Einsatz der verfügbaren Mittel wird sich völlig beweglich vollziehen. Das Kriegswinterhilfswerk wird sich überall den örtlichen und persönlichen Verhältnissen der Betreuten anpassen und auch die Höhe der Betreuungssätze jeweils nach den Bedürfnissen festlegen.

Das Aufkommen der Spenden wird selbstverständlich mit dem zum Teil veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen in Einklang gesetzt. Die Erfassung der Lohn-, Gehalts- und Firmenopfer erfolgt in der bisherigen Form. Beim Lohn- und Firmenopfer erfolgt in der bisherigen Form. Beim Lohn- und Gehaltsopfer soll jedoch der Kriegszuschlag zur Lohnsteuer nicht mitberechnet werden, so daß der freiwillige Abzug nur in Höhe von 10 v. H. der bisher festgesetzten Lohnsteuer vorgenommen wird. Die Türplakette des Kriegswinterhilfswerkes wird nach den bisher gültigen Richtlinien ausgegeben werden. Auch an der Eintopfspende und den Eintopfsammlungen, die wie bisher an jedem zweiten Sonntag der Wintermonate stattfinden, wird nichts geändert. Die Eintopfsammlungen erhalten die Bezeichnung „Eintopfsammlungen“. Auch die Reichsstraßenjambungen werden an den noch bekanntgegebenen Zeitpunkten durchgeführt. Bei der ersten Reichsstraßenjambung wird die D.M.F. als Sammlerorganisation in Erscheinung treten. Für den „Tag der Wehrmacht“ und den „Tag der deutschen Polizei“ erfolgen noch Durchführungsbestimmungen. Der „Tag der Nationalen Solidarität“ findet nicht statt. W.M.-Lose, W.M.-Briefmarken und W.M.-Postkarten werden wie üblich verkauft. Die Schalterbeamten der Deutschen Reichsbahn werden die Reisenden, wie in vergangenen Jahren, zum Kauf der Spendenkarten der Deutschen Reichsbahn auffordern.

Eine wesentliche Umstellung ist bei den Sachspenden erforderlich. Die Pfundspende muß wegen der Rentenbewirtschaftung natürlich ausgelegt werden. Von der deutschen Landwirtschaft wird als einzige Sachspende eine Kartospende durchgeführt. Und auch diese Sachspende der Landwirtschaft kann durch Geld abgelöst werden. Daß Kleiderjambungen weiter stattfinden, wird zunächst überlassen. Die Kleiderjambung des Kriegswinterhilfswerkes wird aber sicher auch einen Erfolg bringen. In vielen Familien sind Kleidungsstücke von Angehörigen vorhanden, die nicht mehr verwendet werden können oder sich zur Umarbeitung nicht eignen. Diese unverwendbaren Kleidungsstücke können nach ihrer Ausbesserung und Herrichtung in den Nähstuben der der NS-Frauenenschaft und des Deutschen Frauenwerks noch manchen Segen stiften. Ebenso finden Lumpen eine Verwertung im Rahmen des Vierjahresplanes.

Der Verzicht auf Sachspenden verlangt naturgemäß eine Umstellung der Betreuungsmassnahmen. Die Betreuten erhalten daher nicht mehr, wie bisher, Sachspenden, sondern Wertscheine im Betrage von RM. — 50, RM. 1.— und RM. 5.—, die nur zur Bezahlung von Lebensmitteln, Bekleidungsstücken und Brennstoffen berechnigt sind. Damit ist grundsätzlich festgelegt, daß Lebensmittel und bezugscheinpflichtige Bekleidungsstücke in diesem Winter an Betreute nicht ausgegeben werden. Dagegen können Bekleidung und bezugscheinfreie Bekleidungsstücke zur Ausgabe gelangen. Kohlungsscheine erhalten die Betreuten in diesem Kriegswinterhilfswerk nicht, dagegen können mit Wertscheinen des Winterhilfswerkes Kohlen gekauft werden ohne daß dabei, wie bisher, eine besondere Anerkennungsgeldgebühr bezahlt werden muß. Das Kriegswinterhilfswerk 1939/40, das nach solchen großzügigen, umfassenden, zugleich elastischen Gesichtspunkten arbeiten wird, ist für die Stärkung der inneren Front von allerhöchster Bedeutung. Es steht in seiner Zielsetzung und in seiner Organisation ebenso beispiellos in der Welt wie die Winterhilfswerke der vergangenen Jahre. Niemand darf auf private Milderkeit angewiesen sein. Das Kriegswinterhilfswerk aber macht alle deutschen Volksgenossen für das Wohlergehen des Einzelnen mit verantwortlich und beteiligt jeden an der Befestigung der Front, Spender und Helfer des Kriegswinterhilfswerkes können mit Stolz bekennen, daß sie mit ihrer Arbeit zum Endsiege Deutschlands in dem unserem Volke aufgezwungenen Kampfe beitragen.

## Dein ärmster Sohn auch dein getreuester

### Arbeiterbekenntnis zu Deutschland in allen schweren Stunden bewährt

NSR. Im Weltkrieg, da ein Ring von Feinden Deutschland zu vernichten suchte, fanden sich gerade in den Kreisen der deutschen Arbeiterklasse Männer, die ihr Bekenntnis zu Deutschland in ergreifenden Worten niederlegten. Eines der unergäblichsten Zeugnisse des Durchbruchs der deutschen Seele ist Karl Brägers „Bekenntnis“ geworden, das jene Haltung ausdrückt, die einst die Besten eines politisch und weltanschaulich zerfallenden Deutschlands auszeichnete, und heute zum Allgemeingut aller Schaffenden Volksgenossen geworden ist.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt. Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort, Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort Deutschland!

Unsere Liebe war schweigend; sie brütete tief verdeckt, Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgeredet. Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus, Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus, Deutschland!

Daß kein Fremder Fuß betrete den heimischen Grund, Stirbt ein Feind in Polen, liegt einer in Flandern wund. Alle hüten wir deiner Grenze heiligen Saum, Unter blühendsten Beben für deinen dürrsten Baum, Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt. Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr, Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war. Denn es, o Deutschland!

Karl Bräger.

## Der Ring schließt sich

Erzählung von Hildegard Zimmermann.

Als ihr Mann als Oberleutnant der Reserve zum Feldzug nach Polen gerufen wurde, da wurde es einsam für Frau Holms in ihrem kleinen Haus am Neckar. Wie glücklich war sie in den wenigen Monaten ihrer Ehe gewesen, als sie ihrem Mann in der Praxis helfen konnte und immer mit ihm zusammen war. Und jetzt? Nun braucht niemand ihre Hilfe, ihre Arbeitskraft — oder doch? Wie viele Frauen sind mit Arbeit überlastet und schonungsbedürftig — gibt es da nicht Möglichkeiten, einzuspringen? Es wird eine solche Möglichkeit gefunden. Frau Holms

ist eine junge Tabakarbeiterin, die nach einer Krankheit noch nicht wieder ganz gekräftigt ist, an ihrem Arbeitsplatz ab. Zum ersten Male steht sie nun in der nebeligen Morgendämmerung vor dem weitgeöffneten Tor der großen Fabrik. Neben ihr steigt eine Arbeiterin vom Rad, dort begrüßen sich zwei mit einem fröhlichen Wort. Das niedrige Gebäude links, von Bänken und Blumenbeeten umgeben, ist wohl die Kantine. In das große Fabrikhaus rechts aus roten Ziegeln mit den vielen gleichmäßigen Reihen großer Fenster strömen die Arbeiterinnen. Befangen von der ungewohnten Umgebung, zögert die junge Frau einen Augenblick, aber dann geht sie entschlossen auf das Pförtnerhäuschen zu.

Hell und weit sind die Fabrikflure, erfüllt vom kräftigen Geruch des Tabaks, unaufhörlich drehen sich Schwingräder, laufen Förderbänder, große Stöße von gefüllten Tabakschachteln werden abtransportiert! Frau Holms steht an ihrem neuen Arbeitsplatz und schaut aufmerksam den flinken Händen der jungen Arbeiterin Liesel zu, die sie vertreten wird. Unaufhörlich legt Liesel die leeren Tabakschachteln ein, die Grete auf der anderen Seite der Maschine nimmt die gefüllten Schachteln ebenso schnell heraus und stapelt sie auf. Ganz spielerisch und leicht sieht die Arbeit aus — und doch, als Frau Holms es versuchen will, da muß sie sich fürchtbar beeilen, um mit der Maschine Schritt halten zu können. „So ging es mir am Anfang auch“, tröstet die Liesel, „und jetzt mache ich die Sache wie im Schlaf, sogar singen und unterhalten kann man sich bei der Arbeit!“

Und wirklich, als die Sirene zur Mittagspause pfeift, da setzt Frau Holms die Rädchen schon fast ebenso sicher und ruhig ein wie ihre Kameradinnen, und die Liesel kann nun unbefangt verzeihen und sich schnell von ihrer Krankheit erholen. Alle Arbeiterinnen sind nett und hilfsbereit zu der „Neuen“, sie zeigen ihr alles, was sie wissen muß, sie erklären ihr kleine Tricks, wie man sich die Arbeit erleichtern kann. Frau Holms spürt es, sie wird in ihnen gute Kameradinnen finden.

Als sie dann zum Mittagessen nebeneinander in der Kantine sitzen, die junge Frau Holms und die Liesel, und das kräftige Eintopfsuppen verpeisen, da ergibt es sich so, daß man auch einmal von seinen persönlichen Angelegenheiten spricht, vom Elternhaus, von den Bekannten und von den schicksalhaften Tagen, die Deutschland jetzt erlebt. Die Liesel, lebhaft und ausgelassen wie alle Pötkler Mädchen, zieht aus der Tasche ihrer Arbeitsjacke plötzlich einen Brief hervor, ganz behutsam hält sie ihn in ihren kräftigen Arbeits Händen — ein Feldpostbrief! „Nicht wahr, Frau Holms“, fragt sie und wird ein bißchen rot dabei, „ich darf den Brief von Heinz doch schnell noch mal in Ruhe lesen, heute früh hatte ich nicht recht Zeit dazu.“

Frau Holms beginnt ein Gespräch mit ihrer anderen Nachbarin, aber sie wird plötzlich von Liesel unterbrochen, die aus ihrer Verunsicherung aufschreckt und aufgeregt fragt: „Oberleutnant Holms und S. Frau Holms, ist das ein Verwandter von Ihnen?“

„Mein Mann...“ flüstert Frau Holms. Was weiß die Liesel von ihm, was steht in dem Brief? Wenn ihr Herz doch nicht so wild schlagen würde, vor ihren Augen dreht sich alles...

„Es ist ja alles gut!“ hört sie da Liefels Stimme wie aus weiter Ferne, fühlt, wie eine Hand tröstend über ihren Arm streicht. „Es ist ihm nichts passiert, ich weiß nicht, was alles gekommen ist — Heinz schreibt nur, daß er bei einem Angriff auf Grabowice seinem Kompaniechef das Leben retten konnte, und daß ihm nun“ — ganz stolz klingt Liefels Stimme — „das Eisenerz Kreuz verliehen wird!“

Wieviel liegt in diesem sachlichen, selbstverständlichen Bericht umschlossen! Frau Holms schließt die Augen, denkt immer wieder: Mein Mann — so nahe dem Tod! — und dann erfaßt sie erst im ganzen Ausmaß das Glück: Er lebt, er lebt ja...! Wie vertraut ist ihr plötzlich das fremde junge Mädchen neben ihr, die Braut des Soldaten, der ihren Mann rettete! Am Abend sitzen im gemütlichen Doktorhaus zwei junge Frauen beieinander, zwei Feldpostbriefe, an den Gefreiten Heinz Martin und an den Oberleutnant Holms, werden geschrieben, und in der Freude ihres Herzens fügt Liesel Grüße an Herrn Holms bei und Frau Holms Dankworte an Heinz Martin. Zwei Frauen lächeln sich zu, nicht mehr die Arbeiterin Liesel und die Doktorbraut Holms, die sich erst heute kennenlernten, sondern zwei Kameradinnen, die füreinander einstehen, geradejo wie die Männer draußen vor dem Feind.

## Wiedersehen in der Heimat

Erzählung aus dem polnischen Feldzug von Th. R. Franke

Soweit das Auge zu schauen vermochte, erstreckte es einen breiten grauen Wall. Junge deutsche Reden waren es, die der Führer gerufen zur Befreiung deutschen Landes von polnischer Bedrückung und fanatischem Haß.

Die Straße war bereits am Nachmittag überschritten; nun brach der Abend an. Neben das weite, breite Tal schwenkten beiderseits Kompanie auf Kompanie, um sich zur wohlverdienten Ruhe zu lagern. Seit sechzehn Stunden waren sie auf den Beinen; fast ununterbrochen war es vorwärts gegangen.

Ganz vorn, in der Nähe der Chaussee, lag die erste Kompanie eines Infanterie-Regiments. Als Oberleutnant Fehner nach einer Stunde durch das Lager schritt, erblüete er den Gefreiten Flöring.

„Na, Kamerad, weshalb schauen Sie denn so mißmutig drein?“ fragte er.

„Ach, das Tempo gefällt mir nicht“, gab Flöring zurück. „Raum einen Polen haben wir heute zu Gesicht gekriegt. Da war es doch gestern entschieden kurzweiliger.“

„Nimmer noch der Brausekopf wie früher“, meinte lächelnd der andere. Er kannte ihn schon seit etlichen Jahren, waren sie doch im Zivilleben Arbeitskameraden. „Ja, wenn ich zu lagern hätte, ging's schon sogleich weiter“, fuhr Fehner fort. „Erst vorhin war ein deutsches Mädchen hier und hat dringend um Hilfe. Die Polen hätten gedroht, alle Deutschen umzubringen.“

Flöring schüttelte die Faust. „Sie werden's wahr machen, diese elenden Hunde. Herrgott im Himmel, wenn ich doch dazwischenfahren könnte! Wie heißt das Dorf? Ist's weit von hier?“

„Magtal“, erwiderte Fehner, „Magtal oder Masymiljanow, wie die Polen es heißen.“

Plötzlich stand der Unteroffizier Hoffmann neben ihnen. „Magtal“, wiederholte der stierend. „Das ist mein Hei-

matort. Gestatten Herr Oberleutnant, daß ich mich sofort dorthin aufmache?“

Der Offizier schaute groß auf. „Wie, Sie wollen allein...“

„Nein, nicht er allein; ich will auch!“ rief Flöring. Er wandte sich zu seinen Kameraden. „Wer geht noch mit?“

Im Augenblick war ein Duzend Feldgrauer aufgesprungen und drängte sich um die Gruppe. Nach fünf Minuten schon marschierte ein kleiner Trupp auf der Chaussee ostwärts.

„Weißt du den Weg, Fritz?“ fragte Flöring seinen Unteroffizier.

„Nein“, gab der zurück. „Ich war erst sechs Jahre alt, als wir ausgewiesen wurden. Mein Vater hatte sich als aufrechter Deutscher allzu mißlieblich gemacht. Aber ich muß es doch wiederfinden, das Haus meiner Vorfahren. Wie oft haben Vater und Mutter davon erzählt. Tag und Nacht weilten ja ihre Gedanken in der Heimat, die sie nie vergessen konnten und nie vergessen werden. Im Frühjahr war unser Nachbar Lene dachheim bei uns zu Besuch...“

Er brach sich ab: ein sorglich gehütetes Geheimnis wäre ihm beinahe entschlüpft. Aber Flöring erriet trotzdem den Sachverhalt: Fritz hatte sein Herz an Lene verloren und bangte um sie.

Im Eiltempo, fast laufend, schritt Fritz Hoffmann voraus. Blasse Mondlichte schattete traumhaft und gespenstisch über Wald und Feld. Märchenhaft still war hier die Welt; kaum hallte aus der Ferne eines Vogels Ruf. Nach einer Stunde warisches etwa tauchte eine Mühle auf.

„Ach, die Mühle!“ rief Fritz. „Wir müssen bald am Ziel sein. Vater hat oft von der Mühle gesprochen. Jetzt werde ich den Weg finden.“

„Ob sie besetzt ist?“ warf Flöring ein. „Es müssen doch hier irgendwo Menschen sein!“

Sie kamen über eine Brücke. „Halt!“ rief Flöring, „da liegt jemand.“

Unter der Brücke lag ein Toter. Kopf schuß. „Wißt ihr was?“ meinte Flöring. „Ich werde keine Tade-

matoren Hut nehmen und so verkleidet in die Mühle gehen. Vorsicht ist immer besser.“

Er tat so. Kaum jedoch hatte er die Chaussee verlassen und sich der Mühle zugewandt, da wurde es dort lebendig. Im Nu krachten fünf, sechs Gewehrschüsse. Blühschnell warf sich Flöring zur Erde. Im gleichen Augenblick wurde das Feuer von seinen Kameraden erwidert. Mehrere Polen stürzten; der Rest zog sich schleunigst zurück.

Flöring eilte zurück. Zwei Kameraden hatten nicht lebensgefährliche Verletzungen davongetragen. Fritz Hoffmann ließ sie nebst zwei weiteren Schützen zurück, um die Anfass der Mühle in Schach zu halten; dann ging es im Laufschrift links ab einem schmuden Bauernhause zu. Zwei mächtige Weiden standen wie treue Wächter vor seinem Tor und breiteten schützend ihre Zweige über das Dach, unter dem Fritz seine sorglose, fröhliche Jugend verlebte. Der jetzige Besitzer war ein fanatischer Deutschenseind. Ob er dachheim war?

Zehn Schritte seinen Kameraden voraus stürmte Fritz auf das Haus zu. Da trachte ein Schuß. Fritz taumelte, griff nach seinem Herzen, dann fiel er nieder. Aber des hinterhältigen Mörders Freude war nur kurz, eine Minute später lag er tot am Boden. Dann wandte man sich Fritz zu.

„Weiter“, röhelte er, „zu Lene!“

Ein Kamerad nahm ihn auf den Rücken; dann liefen die anderen voraus.

Vor des Nachbarn Haus lag ein Toter, Lenes Bruder, der den polnischen Insurgenten den Zutritt hatte wehren wollen. Lautes Stimmengewirr schallte den Soldaten entgegen. Als sie die Tür aufstießen, fanden die übrigen Familienmitglieder gefesselt in einer Ecke; polnischer Mord lag am Tisch und trank aus Kaffeestäben Schnaps. Blühschnell griffen eilige zu ihren Gewehren. Doch es war gleichwohl zu spät; im Nu waren sie überwältigt.

Dann brachte man Fritz Hoffmann herein. Zu Tode erschrocken warf sich Lene neben ihm nieder.

„Lene“, flüsterte Fritz, „Lene — die Heimat — ist frei.“

Dann schloß er für immer die Augen —





### Väter und Söhne

Von Franz Schauweder.

An den deutschen Männern, die um 1890 geboren wurden, ist unendlich vieles vorübergegangen.

Geboren in die Zeit der höchsten, aber für fleißerblickende Augen schon unterhöhlten Macht Deutschlands haben und erlebten sie den blendenden Glanz eines herrschaftlichen Zustandes, der weltumspannend zu sein schien. Es gab nichts, das diesen Besitz, Gegenwart oder Zukunft zu gefährden vermochte. Der Gedanke an eine Niederlage, an ein Ende der herrschenden fürstlichen Mächte, der Monarchie schien absurd, verrückt. Alles war wie aus Fels hingebaut und befestigt. Fast niemand zweifelte daran. Fast!

Dennoch gab es in vielen Seelen, die damals nicht das geringste zu lagen oder zu meinen hatten, ein dumpfes, verborgenes Gefühl, daß dieser Zustand trotzdem gefährdet sei, daß hinter dem schimmernden Vorbau einer prächtigen Fassade eine Bedrohung lauere, die alles umzustürzen imstande sei. Manche — nicht die Schlechtesten — hatten das unabweisbare Empfinden, am Rande eines mit Blumen und Schwertern verkleideten Abgrundes zu gehen.

Dann kam der Große Krieg, der nur der Völkerveränderung und dem Dreißigjährigen Kriege, vielleicht nur dem Siebenjährigen Kriege vergleichbar ist. Unter seinen furchtbaren Schlägen sank die ganze Gegenwart in Trümmer. Aus der äußersten Fülle der Macht wurde das Reich der Deutschen in die elendste Not von Versailles gestürzt.

Die Männer von 1890, die mit zwanzig oder vierundzwanzig Jahren begeistert und emporgereift in den Großen Krieg marschierten, fanden entweder in der Fülle der Jugend und vor ihrer männlichen Kraft, oder sie erlebten den Abstieg.

Zwei Millionen blieben im Felde. Die Ueberlebenden, für immer mit dem harten und unverwundbaren Zeichen des kämpferischen Menschen geprägt, erlebten Niedergang und Systemzeit, die grausige Notmühle der Inflation, den trostlosen Triumph des reichgewordenen Vasters, Ausbeutung des Volkes und der Soldaten und die Schande eines bedingungslos unterschriebenen „Friedens“, der keiner war.

Viele gingen in die Freikorps oder schlugen sich im Ausland durch: Kampf um jeden Preis, nur kein Nachgeben, nur nicht weich werden! Viele blieben zu Hause, verschlossen sich gegen jeden Einfluß einer verderbten Gegenwart und arbeiteten mit Wort oder Schrift, Rede und Tätigkeit. Die Soldaten des Großen Krieges marschierten ohne Fahne. Sie marschierten allein, ohne Reich und Glied, ohne Uniform. Sie standen privatim auf einem Posten, der den meisten für verloren galt.

Niemand beachtete sie. Keiner kümmerte sich um sie. Sie mußten zusehen, wo sie blieben. Sie verloren ihre Stellungen, sie verloren manchmal den Zusammenhang mit ihrer Familie, mit Bruder und Schwester, Vater und Mutter. Sie waren ganz allein. Bei ihnen waren nur die toten Kameraden, besetzt von einer furchtbaren Lebendigkeit, welche den Toten zukommt, die nicht zur Ruhe kommen können.

Diese zwei Millionen Tote gingen mit den Lebenden, fanden mit ihnen auf, setzten sich an einunddenselben Tisch, begleiteten sie überallhin und verschwanden niemals mehr.

Die Unverwundbarkeit der soldatischen Gemeinschaft behält sich für alle, die überhaupt imstande waren, ihren schicksalhaften Hauch zu empfinden. Diese Gemeinschaft war undurchdringbar. Sie war mit Blut gesiegelt, und sie war vom Schicksal unterschrieben.

Dann kam das Jahr 1933. Der Geist einer niemals geschlagenen, aber betrogenen Front erhob sich. Das Volk begann sich und begann wieder Nation zu werden. Manche, durch schreckliche Erfahrungen gehärtet, waren misstrauisch und hielten sich zurück. Aber während sie abwarteten, waren

ne bereit, wegwirft bei Zug. Andere folgten sogleich der neu entrollten Fahne.

Diese Soldaten des Großen Krieges waren mittlerweile so an die Bierzig und etwas darüber geworden. Sie standen immer in Reserve, Gewehr bei Fuß. Sie waren, so oder so, immer bereit. Auch wenn sie sich, was in Inflation und Versailles Diktat begreiflich war, verirrt hatten. Der eine zur SPD, der andere ins Privatleben, der dritte in neutrale Beschäftigung. Die alten Soldaten waren immer da. Sie horchten manchmal vielleicht nicht mehr, aber sie hörten. Sie vernahmen die Signale, und ihre Füße gingen — ungewollt bei manchem wohl — gingen im Takt. Ihre Seelen nahmen Haltung an, wenn sie das auch nicht zeigen mochten. Ihre Herzen meldeten sich heimlich zu dem großen Befehl.

Sie konnten nicht anders. Es blieb ihnen nichts anderes übrig. Es war keine Sache des Verstandes oder der Ueberredung. Es war ein ganz natürlicher Vorgang. Es war ein Ausbruch innerer Mächte. Ihm konnte man sich nicht entziehen. Er war zu befolgen wie das Signal zum Angreifen.

Dann erscholl das Signal. Es klang mit der durchdringenden Kraft einer unwiderstehlichen Fanfare über das ganze Deutschland. Da kamen sie angetrieben wie die alten Pferde, die den Ruf der Trompeten vernahmen, sich losreißen aus ihren Gefährten, ausbrechen aus ihren Ställen und von Acker und Straße, Feld, Hof und Gespann zusammenkommen, um dem großen Appell zu folgen. Sie können nicht anders. Sie sind da.

Was haben sie alles erlebt! Macht und Größe des Reiches vor dem Großen Krieg, Tod der Kameraden, Not und Elend der Heimat, Betrug der Herrschenden, Verweisung des eigenen Herzens, neuen Aufstieg des Volkes, den Sturz der Mauern ringsum, den Glanz eines kommenden Tages.

Nun erlebten sie — viele in der Höhe ihrer Kraft, mit vierzig Jahren und mehr — noch einmal die Front, Schulter an Schulter und Seele an Seele mit den jungen Deutschen, die ihre Söhne sein könnten.

Die im vernichtenden Feuer des Großen Krieges gehärtete und unbetriegerbare Generation steht zum zweiten Mal im Treffen, und das Leben schweigt beide zusammen: Väter und Söhne.

### Mein Teppich

Kriegserlebnis von Hermann Hufel.

Mein Teppich war eigentlich gar nicht mein Teppich. Denn ich hatte ihn damals an Kareem aus einem zerstückelten Jagdschloß „mitgenommen“, als wir hinter dem Gegner waren und ich meine alte Wolldecke in einem Gefecht verloren hatte.

Ich freute mich mächtig auf die Wälder von Vialostof, um mich während der Ruhetage ein bißchen in die Büsche zu schlagen und einem Luchs oder Wolf das Lämpchen auszubalzen. Vielleicht gab es sogar Bären dort! Aber aus meinen Träumen wurde nichts, bisweilen ich ganz plötzlich zu einem anderen Regiment verlegt wurde. Ich packte gehörig den Tornister, schnallte den sorgsam gerollten Flaussteppich auf und machte mich mit meinen zwanzig Jahren mutterseelenallein auf die Suche nach meinem neuen Regiment.

Es trug die Nummer 205, die Kompanie, der ich zugeteilt wurde, war die siebente. Der Mann, der die Kompanie führte, hieß Leutnant Schadow, ein alter Tropenkämpfer und Tapferkeitsleutnant. Wie ein Vater schloß er mich in sein Herz. Nur mein Teppich wollte ihm nicht recht gefallen. Schließlich aber verließ er sich mit ihm. Ich war sehr glücklich darüber; denn der weiche Flausch war mir sehr lieb geworden.

Wir lagen vor Praga auf einem großen Gut und sollten am anderen Tage verladen werden. Die Mannschaften hatten wader getrunken und sangen ein leichtes Lied. Leutnant Schadow wies die Leute zurecht. Schadow war eine aerade.

trohe Natur, aber alles Altherne war ihm ein Grauel. Ich weiß noch genau, wie die Leute hinterher die Köpfe zusammenstreckten und es ihnen bitter leid war, dem „Alten“ das Angebot zu haben. Denn da war keiner, der nicht sein Lehtes für den „Alten“ gegeben hätte, wie auch Schadow alles für die Mannschaft hingab. Er schlief, wie die Mannschaft schlief, und ah, was die Mannschaft ah. Immer ging er voran, und mit leuchtenden Augen folgten ihm seine Grenadiere...

Mit dem dummen Lied, das war am 20. September 1915 gewesen. Wahrscheinlich wäre mir das Datum längst entschwunden, wenn der andere Tag sich nicht unauslöschlich in mein Gedächtnis eingegraben hätte.

Wir marschierten nach einem Nest nördlich Warschau — ich glaube, Lublona hieß es — und wurden in einen Zug verladen. Der Offizierswagen, eine alte wacklige Klapperkiste zweiter Güte, lief ganz vorne hinter dem Packwagen. Links in jedem Abteil waren immer zwei Postkoffer und rechts zwei Postkörbe. Ich hatte natürlich Pack und kam auf einen Postkorb, während auf den beiden Wäschbänken meines Abteils zwei Maschinengewehroffiziere ganz feig und auch ein bißchen boshaft ihre müden Knochen streckten.

Nun, ich verzöhrte mich mit meinem Pack. Hier war es immer noch zehnmal besser als im eisigen Sandloch der russischen Steppe oder im nassen Polenacker. Einmal aber noch — der Zug ratterte schon seit geraumer Zeit an der Weichsel entlang — kam Leutnant Schadow zu mir. Ob ich mich drüber im anderen Abteil auf seine Wäschbant legen wollte, fragte er. Wie ein Vater war er besorgt um mich. Das tat mir wohl; denn ich hatte seit Jahr und Tag keinen Vater mehr. Wenn Schadow gefragt hätte, ich solle für ihn in des Teufels Küche gehen, dann hätte ich das getan. Aber mich auf seine Bant legen und ihn mit meinem Eis vorlieb nehmen lassen, nein, das konnte ich nicht! ... Als er mir die Hand reichte, stand ein seltsames Licht um ihn. Das kam von der Sonne, die pupurrot hinter den schwarzen polnischen Wäldern verlorste. Nie mehr habe ich einen Menschen in solch seltsamem Lichte sehen sehen.


Und dann — mitten in der Nacht — werde ich plötzlich wach, habe die stehende Schlaferei gründlich satt, reiße meinen Tornister aus dem Gepäck, lege ihn als Kopfkissen drüber unter das Fenster, lagere mich zwischen die beiden Wäschbänke auf den harten Boden nieder, ziehe den Teppich über mich — und schon geschieht es, daß unser Zug mit drei entgegengesetzt fahrenden Lokomotiven zusammenstößt, daß der erste Mannschaftswagen sich über uns hinweg in den hochgehenden Packwagen bohrt, und unlere leichte Wäschkiste ist nichts als ein Hausen Scheitholz mit zerquetschten Soldaten dazwischen.

Wir stand während der Katastrophe der Verstand still, und ich weiß, daß nur ein paar Fehen von mir übrig wären, wenn ich vorhin nicht meinen weichen Sitz mit dem harten Boden vertauscht hätte.

Und so liege ich nun da, mit blutendem Kopf, eingeklemmt bis über die Hüften. Ringsum sintert die Nacht. Herzzerrendes Geschrei. Links neben mir winkelt der Maschinengewehrleutnant, der Kopf des Offiziers zu meiner Rechten liegt röhelnd auf meiner Brust — bis dann auf einmal das Köheln erlischt und der Kopf ganz still und schwer auf meinen stehenden Klappen lastet.

Endlich bricht Licht in die Nacht. Pioniere mit Besackeln kommen. Wir müssen sich die Rufe der Retter in das Gemäuer der Sterbenden und Verwundeten. Ueber mir, im qualmigen Fadelschein, sehe ich die ineinandergeschobenen Wagen hängen. Schräg und bedrohlich neigen sie sich. Leicht kann es sich ereignen, daß sie mich erschlagen. Der Gedanke, dem eigentlichen Anheil entronnen zu sein und nun dennoch sterben zu müssen, ist mir unerträglich. Mit wildem Trost stemme ich mich gegen meine Unklammerung, — einmal, zehnmal, zwanzigmal — keinen Zoll breit komme ich los. Todmatt liege ich da, mit blutender Stirn und schäumendem Mund. Mag nun kommen, was will — mir ist es gleich. Da legt sich eine Hand auf mein fledrigtes Haar, und ich höre jemand sagen: „Der arme

Ein heiteres Kocan von H. Meixner



**Im Schwarzen Adler**

Arbeitsrechtlich durch Verlagshaus Manz, München

46 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Er poßierte das Küchenfenster. „Guten Tag, Herr Baron!“ Das war Marias Stimme. Er sah lächlig hin. „Meine Hochachtung, Gräfin“, spottete er, „edle Herrin des Schlosses! Aber Spoh beiseite? Marie, besuchen Sie uns doch einmal in Sonnberg! Es wird ein Musterbetrieb!“

Der Adlerwirt ging in Frau Melittas Zimmer. Das Bett war schon frisch überzogen. Lijel hatte schnell gearbeitet. Als ob jede Spur schnell verschwinden sollte. Keine Frau im Hause hatte seine Brant ausstehen können. Er setzte sich jetzt auf den Betttrand, er ließ seinen Kopf auf die Kissen fallen. Und der schwere Körper des Adlerwirtes empfand die Dual und die Vinderung des stoßweisen Schluchzens.

Dann ging er in sein eigenes Schlafzimmer hinüber und schloß sich ein. Wenn etwas auflebe! Das wäre schrecklicher als der Verlust dieser Frau! Es darf nichts aufkommen, um seinen Preis!

Wenn Ferdinand mit seinem Wagen vor dem Gasthof hielt, dann pfliegte er durch Hypen den Chauffeur zu rufen. Stunden waren vergangen, der Wirt hatte heute dieses Zeichen nicht vernommen.

Wo war Ferdinand? Wenn sie so war, wie in dem Briefe stand, da konnte sie ja auch mit Ferdinand zu tolet gewesen sein! Gegen Abend klopfte es an die Türe.

Das Wochenblatt! Im lokalen Teil fand sich die Nachricht, daß Frau Parberini wegen eines Trauerfalles in die Heimat reisen mußte. Der Adlerwirt faltete das Blatt zusammen.

Das also war in Ordnung. Oberbrunn würde dieser Nachricht Glauben schenken. Jetzt verließ er sein Zimmer. Er begab sich in die Küche. Maria trocknete sich die Hände an der Schürze.

„Herr Feldner?“ „Ja?“ „Ich möchte heute abend nach Schlus einen Ausgang nach Sonnberg!“

Also auch die ging vielleicht durch! „Meinetwegen! Sie können auch ganz dort bleiben!“

36. „Ich will fort!“

Der Rittmeister war nach Sonnberg zurückgekommen. Er erzählte Ulrike, daß die Sache programmgemäß verlaufen sei; ohne Zwischenfall und ohne Skandal! Der Adlerwirt würde das Mißgeschick schon übersehen. Und es sei ja auch besser, die Wunde auszutragen und nicht weiter eiern zu lassen. Der Rittmeister hielt es schließlich für gut, wenn nun Ulrike zu ihrem Bruder ginge — so als ob nichts vorgefallen wäre, natürlich! — und ihm beistehe.

„Und Magda? Was soll die tun? Allein hier bleiben kann sie doch nicht! Entweder heißt es dann, sie lebt mit dem Dr. Schubert zusammen, oder mit dem Hans Bauer!“ bemerkte Ulrike.

„Oder mit mir!“ scherzte der Rittmeister. „Ja, wollen Sie armes Menschenskind denn nicht mit mir wieder hinein in den „Schwarzen Adler“? Könnten Sie es denn übersehen, ohne mich auch nur noch drei Tage friebjam auf Erden zu wandeln?“

Der Rittmeister legte die Hand aufs Herz. „Ganz ausgehlossen! Ganz undenkbar! Mir würde die Lust ausgehen wie einem Fisch, der sich am Strand verzappelt. Riki, ich rede wieder Unsinn, ich bin nämlich froh, daß diese grausliche Geschiht zu End ist! Wir alte Deut sollten eigentlich Ehen stiften und ich bring ein glücklich liebend Paar kaltlächelnd auseinander!“

„Gott sei Dank! Es war schon höchste Zeit!“ Beide kamen zum Schlusse überein, übermorgen wieder im „Schwarzen Adler“ einzuziehen. Da war dann Montag, da hatte der Georg seinen freien Tag, da wollte er wohl herauskommen zu seiner Katzi.

Zwei Wochen waren so in Sonnberg schnell dahingegangen. Jetzt kam Dr. Schubert in den Garten herein. Er legte seinen Rucksack ab. „Wo ist Fräulein Magda?“

„Wohl oben in ihrem Zimmer und lieh!“ „Magda!“ Dr. Schubert rief und oben zeigte sich die Adlerwirtstochter. „Komm doch! Etwas Herrliches kann ich dir zeigen!“

Magda kam herunter. Und Dr. Schubert packte seine Schätze aus. Zuerst ein Prachtstück: einen ganzen, saft unvertepten Zahn eines Rammuts. Er streichelte diese Kostbarkeit, an die sich in der Schottergrube Kiesel angefeht hatte, mit seiner Rechten.

„Der ist von derselben Gattung, wie wir im Schloß auch davon haben“, sagte Herr Kammerdiener Franz Jopp, der ziemlich unbemerkt herangekommen war. „Jetzt hat es fast eine Woche lang geregnet“, fuhr er fort, „aber heute ist es wieder lächlig heiß!“

Und Dr. Schubert verstand. „Sie können heute, an einem solchen Glücklichtag so viele Flaschen Bier trinken, als sie wollen, Herr Jopp“, meinte er.

Herr Jopp ließ sich nieder. Katzi brachte ihm, auf Bortat gleich drei Flaschen „Lager“.

(Fortsetzung folgt.)

Weichmachen des Wassers mit Senko-Bleichsoda sichert bessere Ausnutzung von Waschmittel und Seife. — In weichem Wasser schäumt die Lauge viel besser!





„Junge stirbt auch!“ ... Wirklich — steht es so um mich? Alle Jugend, die in mir ist, bäumt sich auf, und mit letzter Kraft röhle ich: „Nein, nicht sterben...“

Hier Pioniere verdanke ich's, daß ich auf einem Polster liege, das bei dem Zusammenprall neben die Geleise geflogen ist. Meine Verletzungen sind schwer, aber nicht so entsetzlich, wie ich gefürchtet hatte. Und so bin ich nun doch noch auf eine Polsterbank zu liegen gekommen und danke meinem Schöpfer, daß dies nicht schon in Tableda geschah. Sonst wär's wahrscheinlich aus mit mir.

„Der Teppich liegt neben dir!“ sagt einer der beiden Pioniere, die mich verbinden. — „Deckt mich zu damit!“ bitte ich.

Da schlagen sie den Teppich zurück, und ich sehe im Fackelschein meinen toten Kompanieführer darunter liegen. Ein paar Tage später ist der Teppich bei Rowo-Georgierick mit Leutnant Schadow ins Grab gegangen.

Das ist die Geschichte meines Teppichs, der gar nicht Teppich war und auch nicht der meine geblieben ist — und der dennoch zeltlebens mit mir geht, als wäre er ein Stück von mir.

### Eine ungewöhnliche Lebensrettung

Erzählung von Willi Schäferdiez

Der große Krieg, der sich mit ungezählten Blutopfern für ewige Zeiten in das Gedächtnis der Menschheit eingeschrieben hat, weiß nicht nur zu berichten von unheimlichem und qualvollem Tod, sondern in gleichem Maße auch von seltsamen und oft unfassbaren Lebensrettungen, deren merkwürdigsten ein im dritten Kriegsjahre im Grabengebiet der Somme einem Sanitäter geschah. Den sicheren Tod vor Augen, wurde er durch einen Tritt in die Kehrlücke aus der Todesnähe herausgeholt und dem Leben wiedergegeben.

Seiner Sanitätskolonne, von dem hier erzählt werden soll, zog Tag um Tag beim ersten Morgenlicht mit einigen Kameraden hinaus in die vorderste Kampfstellung, um hier, häufig bis in das schmale Niemandsland zwischen beiden Fronten vortretend, verwundeten Kameraden Beistand zu leisten und sie aus der Feuerzone herauszuschaffen. Eines Morgens nun — Regendunst und Nebelnäse schufen ein unbehagliches Gefühl — wartete er in Erfüllung dieser Pflicht durch die Schlamm- und Trichterlöcher vor den vordersten Stellungen, die nur aus einem Gewirr unübersichtlicher Sappen bestanden, als das um diese Zeit gewöhnlich recht lahme Minengeplänkel unvermutet an Lebenshaftigkeit zunahm und die Sanitätskolonne zu plötzlichem Rückzug zwang. Wöhlisch geriet jener Soldat in der Unübersichtlichkeit des Geländes in einen schlammersüßigen Granattrichter, der den aufsehenden Fuß wie mit gierigen Saugmündern umschloß und in sich hineinzuschlingen ansetzte. Mit erschrecktem Entsetzen, das erst einen Bruchteil der Gefahr erahnte, versuchte er sich aus der breiigen Umklammerung, die nun auch seinen zweiten Stiefel umschloß, zu lösen. Vergeblich — die niederziehende Gewalt des sanft auseinandergleitenden Grundes wurde nur stärker und unheimlicher. Verzweifelt warf er den Kopf in den Nacken und schrie in den Lärm der Minenschlacht hinein nach den Kameraden, die mit ihm zurückgehalten waren, doch er war einer der letzten gewesen, sodaß ihn keiner mehr vernahmen konnte. Nur sein Feldweibel, der sich nicht weit neben ihm niedergeworfen hatte und aufspringend einige Schritte zurücklächelte, hörte seinen gellenden Schrei und lief zu ihm hinüber.

Er versuchte von allen Seiten, dem Eingefunkenen nachzukommen, doch überall rundum glitt der Boden vor ihm auseinander und bedrohte ihn mit dem gleichen Schicksal. „Niederwerfen!“ schrie der Unglückliche, der immer noch seinen Halt unter seinen Füßen aufzuwaschen fühlte, mit heiserer, angstverzerrter Stimme und machte Gesten des Herankriechens. Der Feldweibel warf sich also auf den Boden und versuchte erneut, an den Soldaten heranzukommen. Diesmal gelang es ihm besser. Gerade reichte er einen Arm aus, um dem Kameraden Beistand zu leisten, als in aller nächster Nähe ein Mine einfiel, der gleich darauf zwei weitere folgten und Fontänen von Schlamm und Wasser aufwirbelten, so daß der Eingefunkene in alter Grabengewohnheit unwillkürlich den Kopf niederriß und die Augen schloß. Als er schließlich wieder aufzublicken wagte und den Kopf hob, sah er den Retter, der sich zurückziehend vor den Mienen wohl hatte in Sicherheit bringen wollen, mit zu-

jammengeräumtem Körper und zerfetztem Kopf in einer Schlammkacke liegen.

Er mußte die Zähne aufeinander beißen, um nicht in unvermitteltem Entsetzen tobend aufzubrüllen. Mit zitternden Händen tastete er abwärts und stellte erblassend fest, daß er inzwischen schon bis zum Koppelschloß in den Erdbrei eingesenken war. „Aus!“ sagte er sich und verspürte eine wohlige Schläffigkeit aus dem Regendunst aufsteigen.

Wöhlisch war ihm, als lähe er einen Menschen mit großen wohlüberlegten gesehenen Sprüngen durch das Trichtergewirr näherkommen. Der Sinkende preßte die letzte Kraft seiner Lungen zusammen und rief zu ihm hinüber. Dann schwing er und sah angespannt dem Näherkommenden entgegen. Es war ein Soldat der gegenüberliegenden englischen Truppen — er erkannte es ganz genau. Jetzt sah er auch seine Rangabzeichen — ein Sergeant. Nun stand der vor seinem Schlammtrichter und grinst ihn aus seinem harten, eckigen Gesicht an. Ohne die Schappelle, die er die äußerste Mund-ede geklemmt hielt, wegzunehmen, ließ er dann eine kleine Serie Klänge über ihn niederprasseln. Der Eingefunkene verstand sie zwar nicht, wußte sich aber trotzdem ihren Sinn zu deuten und lächelte über sie wie über gute Freundesworte. Alle Angst war von ihm abgetan; er wußte, daß er diesem morastigen Grab, das ihn schon eingeschlossen hatte, entgehen werde.

Anzwichen hatte der Engländer das Stollenbrett, das er unter seinem rechten Arm trug, nach eingehender Prüfung des Bodens niedergelegt und rückte dem Eingefunkenen auf den Knien näher. Dann legte er zwei kräftige Arme wie Bandelisen um die Schultern des Verunglückten und begann zu ziehen. Dieses löste den Eingefunkenen so plötzlich von allen Spannungen, daß ihn ein leichtes Schwindelgefühl überkam und er müde die Augen schloß. Was um ihn geschah, fühlte er fern und wie hinter Nebelschleiern. Einmal nur hatte er das Gefühl, daß irgendwo in der Nähe eine schwere Mine niedergegangen sei. Gleich darauf ließ das Ziehen nach und die Umklammerung unter seinen Armen wurde loser. Da befiel ihn heisse Angst, dem Engländer möchte es ähnlich ergangen sein, wie vorhin dem Kameraden. Furchtsam öffnete er die Augen und blickte zu ihm hin.

Er sah, wie sein Retter gerade die Pfeife aus dem Schlammüberprägigen Gesicht nahm, auspuckte und mit der klaren Hand durch das Gesicht fuhr, um die Schlammsprieger wegzuwischen. Dann schloß er seine Arme wieder in der zähen Umklammerung um des Eingefunkenen Brust und Schulter. Wütender und kräftiger begann er zu ziehen, und der fast schon bis zu den Knien Beirerte hielt den Atem an, um sich so leicht wie nur irgend möglich zu machen. Mit einer letzten Kraftanstrengung zog ihn der gegnerische Lebensretter dann ganz aus der Schlammgrube auf festere Boden.

Hier stand er nun schwankend und taumelnd wie ein Angestränkter, von einem plötzlich ausbrechenden Sturm seines Herzens überwältigt. Mit stotternden, hilflosen Dankworten, die Augen brennend vor anstehenden Tränen der Freude und Erschütterung, wandte er sich dem Engländer entgegen. Der aber griff ihn mit seinen Fäusten bei der Schulter, wandte ihn um und gab ihm einen gutmütigen Tritt in die Kehrlücke, und ehe der Ueberraischte den tieferen Sinn dieser soldatlichen Gefühlsäußerung und Dankesabwehr fassen konnte, hatte der Hüne sein Stollenbrett wieder unter den Arm geklemmt und sprang mit wohlgezielten Sprüngen seinen Stellungen zu. Der Gerettete sah ihn noch einmal stehenbleiben, die ausgegangene Pfeife anzuländen und dann weiterpringen. Da wandte er sich, rückwärts zu den eigenen Stellungen und trat erneut seinen Weg an, der fast in den Tod geführt hätte.

### Buntes Allerlei

Ein Einzelschicksal aus dem Krieg

Große Freude ist in eine Familie des Nachbardorfes Weinsheim bei Bad Kreuznach eingelehrt. Die Mutter eines Gefreiten erzählt die Trauerkunde, daß ihr 24jähriger Sohn bei den Kämpfen um Warschau den Heldentod erlitten habe. Während eines Gefechtes war der junge Gefreite, dessen Vater übrigens im Weltkrieg auf blutiger Wacht sein Leben dem Vaterlande opferete, plötzlich niedergestürzt. Ein Kamerad bemühte sich um ihn, doch umsonst, er gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Die Mutter bekam daraufhin ein Schreiben des Hauptmanns über den Soldatentod des Sohnes! Sie gab dessen Hel-

dentod durch eine öffentliche Todesanzeige bekannt. Nun hat die Mutter einen Brief des totesgläubigen Sohnes erhalten. In diesem teilt er mit, daß er lebe und daß es ihm gut geht. Er war im Gefecht nicht verletzt worden, sondern nur völlig bemußlos liegen geblieben und später wieder zu sich gekommen. Er geriet in polnische Gefangenschaft, wurde dann aber durch Russen befreit und befindet sich inzwischen auf dem Wege zu seinem Truppenteil. Das Schreiben des totesgläubigen Sohnes ist vom 3. Oktober datiert und kommt aus Lublin.

### Pfahldorf in Holland ausgegraben

Vor etwa drei Monaten begann der Fußballverein von Loffler, Holland, an der Straße nach Enschede seinen Spielplatz auszubauen. Dabei machten die Männer einen interessanten Fund, dessen Bedeutung heute noch kaum abgeschätzt werden kann. Bei ihren Grabungen stießen sie auf alte vermauerte Pfähle, die vor etwa zwei Jahrtausenden in die Erde eingerammt wurden. Glücklicherweise befand sich unter den Arbeitern ein Amateur-Archäologe, der die Grabungen sofort abbrechen ließ und einen Sachverständigen benachrichtigte. Der Ort Enschede liegt etwa vier Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Von Gronau in Westfalen nach Enschede geht ein tüftiger Fußgänger etwas mehr als eine Stunde. Die von den sportbegeisterten Fußballern unternommenen Grabungsarbeiten wurden kurz darauf unter wissenschaftlicher Leitung, zu der auch der Direktor des westfälischen Landesmuseums in Münster, Professor Stieren berufen wurde, fortgesetzt. Nach dreimonatiger Arbeit hatte man die letzten Überreste eines großen germanischen Dorfes freigelegt. Hundertzwanzig Wohnungen, und zwar Pfahlbauwohnungen, konnten einwandfrei festgestellt werden. Hier haben, vermutlich im ersten und zweiten Jahrtausend nach unserer Zeitrechnung, 300 bis 500 Menschen verschiedene Generationen hindurch gelebt. Das germanische Dorf wurde zum Teil über einen weitaus älteren Gräberfeld errichtet. Die Spuren verschiedener Urnen, die in sogenannten „Klinggräbern“ aufgestellt wurden, konnten einwandfrei ermittelt werden. Wahrscheinlich sind die Urnengräber keltischen Ursprungs. Sie dürften aus der Eiszeitperiode, aus dem 9. und 8. vorchristlichen Jahrhundert stammen.

### Härtige Frauen

Über den Frauenbart haben viele Kerle zu allen Zeiten viele Bücher geschrieben. Der griechische Arzt Hippokrates erzählt von dem stattlichen Bart zweier verheirateter Frauen. Später hören wir, daß Margarete von Karma, die Regentin der Niederlande, nicht nur ein Mannweib von männlicher Kraft und Entschlossenheit war, sondern auch zur Herde einen ziemlich langen Bart trug. Die im Jahre 1489 in Lüttich geborene Jungfrau Helena Antonia hatte schon in frühester Jugend den stattlichsten Vollbart, der ihr zu solcher Berühmtheit verhalf, daß sie von aller Welt gekannt wurde. Helena Antonia hatte ein schönes, feines Gesicht, funkelnde schwarze Augen und gefiel besonders durch ihr echt frauenhaftes Wesen, zu dem der lange kastanienbraune Bart merkwürdig im Gegensatz stand. In einer alten Stuttgarter Kunstsammlung befindet sich das Bild einer 1887 gemalten jungen Frau Barthelme Grätle, die durch ihren langen Bart berühmt wurde. Goethe sah in Venedig das Bild einer Frau, die sich wegen ihres stattlichen Bartes, der ihr bis an den Gürtel hing, für Geld sehen ließ. Die Augsburgerin Barbara Urslerin in der Mitte des 17. Jahrhunderts war am Leibe behaart und hatte einen gelben, vollen weichen Bart, der ihr bis zur Taille reichte. Alexander von Humboldt schließlich berichtete von einer Frau, die nicht nur einen Bart gehabt, sondern deren ganzes Gesicht so mit dichtem Haar besetzt war, daß man ihr den Namen „Bärenkopf“ gab.

### Wie kräht der Hahn?

Über die Frage, wie der Hahn kräht, welche Vokale und Konsonanten in seinem Ruf enthalten sind, herrscht keineswegs Einigkeit. Die Nationen überlegen den Hahnenruf in ganz verschiedener Weise. Wir Deutschen meinen, der Hahn rufe „Kikeriki“. Am verwandtesten erscheint dieser Abersetzung „noch die italienische Bezeichnung zu sein. Der Italiener hört, daß der Hahn „Chichirici“ oder auch „Cucurucu“ ruft. Der Franzose behauptet, er krähe „Coqueraco“ oder „Cocorico“. In Spanien rufen die Hähne „Cauquiquiqui“, in Portugal „Cocoroco“. In Rumänien hört man im Hahnenruf statt des härteren „K“ ein „a“. Dort überlegt man den Ruf des Hähnenkönigs mit „Cucurigu“. Von allen diesen Auffassungen unterscheidet sich die englische sehr stark. Will der Engländer den Hahnenruf nachahmen, so ruft er: „Cock-a-doodle-doo“ oder auch „Cock-a-bible-doo“. Das sind nur einige Beispiele für die vielen Spielarten des Hahnenrufes.

### Sind Sie erkältet?

Denn achten Sie darauf, daß nicht durch Vernachlässigung unheimliche Folgeerkrankungen austreten. Sorgen Sie für eine richtige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit. Nehmen Sie vor dem Schlafengehen Klotzertran-Melissenessenz nach folgendem Rezept: Mischelk hoch le 1-2 Esslöffel Klotzertran-Melissenessenz und Zucker mit etwa vier bis fünf Tropfen kochendem Wasser gut verrührt trinken. Zur Nachkur und zur Vermeidung von Rückfällen nehme man noch einige Tage die halbe Menge. Solen Sie deshalb sofort Klotzertran-Melissenessenz. Ihr Apotheker oder Drogerie hält ihn in der Maxima-Ordnung-Tuchung mit den 3 Marken in Flaschen zu RM 0.90, 1.65 und 2.80 (Inhalt: 25, 50 und 100 ccm) vorrätig.

Benötigt bei Magen- u. Darm-Intoxikation! Innuauer Apollo-Sprudel gut zum Mischen mit Wein und Fruchtsäften

Stadtpflege Nagold Bis einschließl. Samstag, den 14. Oktober findet täglich von 8-12 Uhr auf der Stadtkasse

### Wasserzins-Einzug

statt. Verfallen ist der Wasserzins vom 1. Juli bis 30. Sept. 1939. Die Wasserzins-(Quittungs-)Karte ist mitzubringen. Die Kassenzinsen sind pünktlich einzuhalten.

Ob mit oder ohne Bezugschein ist für den Einkauf wichtig, nicht aber für die Empfehlung durch Anzeigen. Die Anzeigenwerbung bleibt, denn der Kunde richtet sich auch heute noch darnach. Bei ihm entscheidet in den hauptsächlichsten Sachen das Angebot. Das ist eine unumstößliche Tatsache auch jetzt! Deshalb sollte kein Geschäftsmann den Fehler begehen, die Aufgabe von Anzeigen einzuschränken. Die Kundenschaft kommt heute oder später. Benutzt deshalb zur Werbung das Heimatblatt „Der Gesellschafter“, Telefon 429

Felikan FÜLHALTER in jeder gewünschten Federstärkung bei G. W. Zaiser, Nagold

Schützt die Obstbäume vor schädlichen Insekten! Diese Lösung gilt jedes Jahr und ist jetzt wieder in die Lat umzufüllen. Der gebrauchsfertige Raupen-Leim-Ring leicht, sondern gestaltet sie auch wirtschaftlich. Es kostet die 2 1/2 m Rolle RM - 1.40 5 m Rolle RM - 1.65 10 m Rolle RM 1.25 (reicht für 15 Bäume mittl. Alters) Dazu gehört natürlich die „Fix-Fertig“-Drahtborde 1 Ring (12 m) RM - 1.10, 1 Ring (22 m) RM - 1.15 vorrätig bei G. W. ZAISER . NAGOLD Tel. 429 Bei Sammelbestellungen günstige Preise